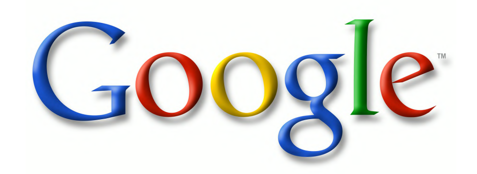
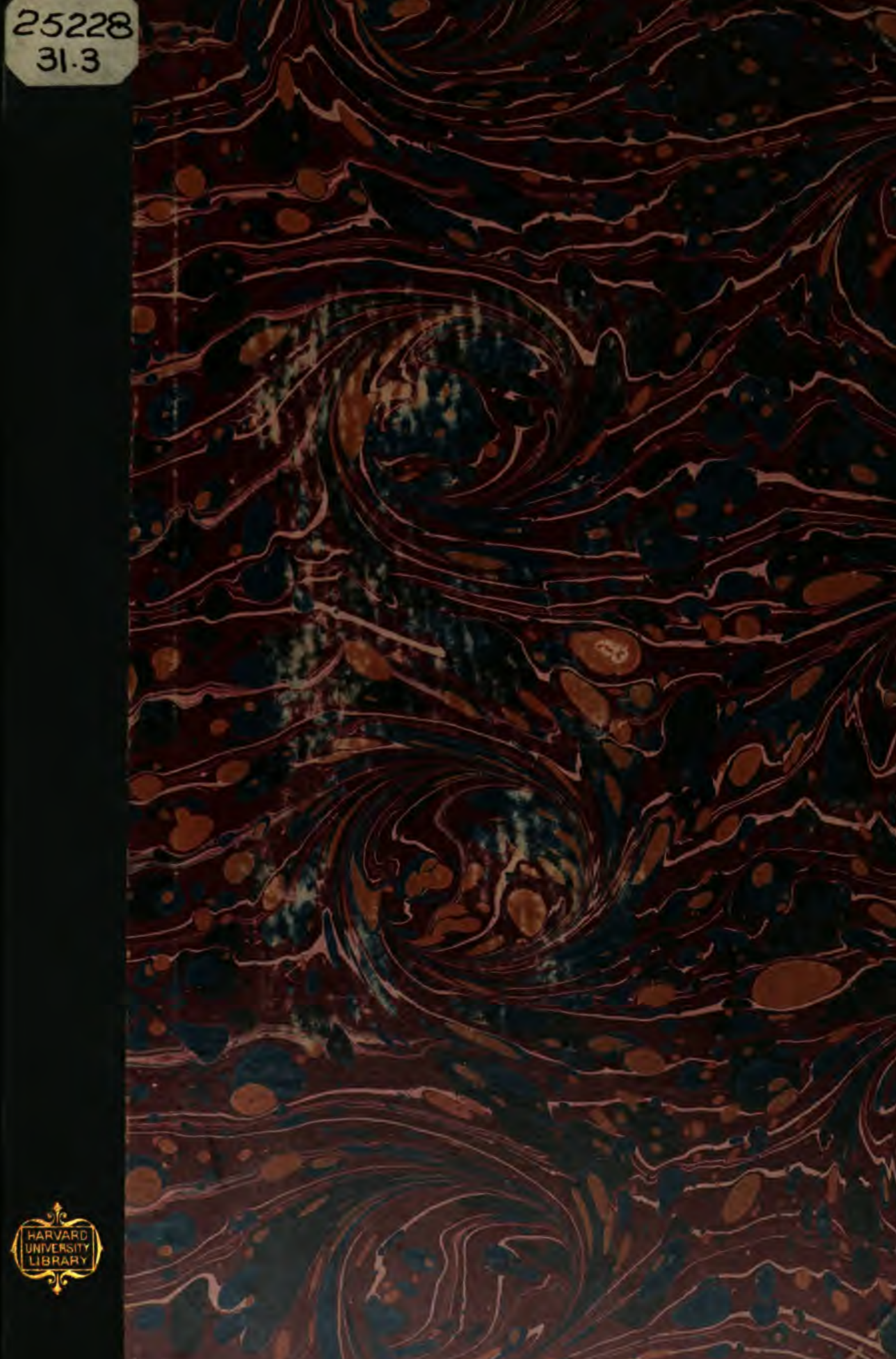
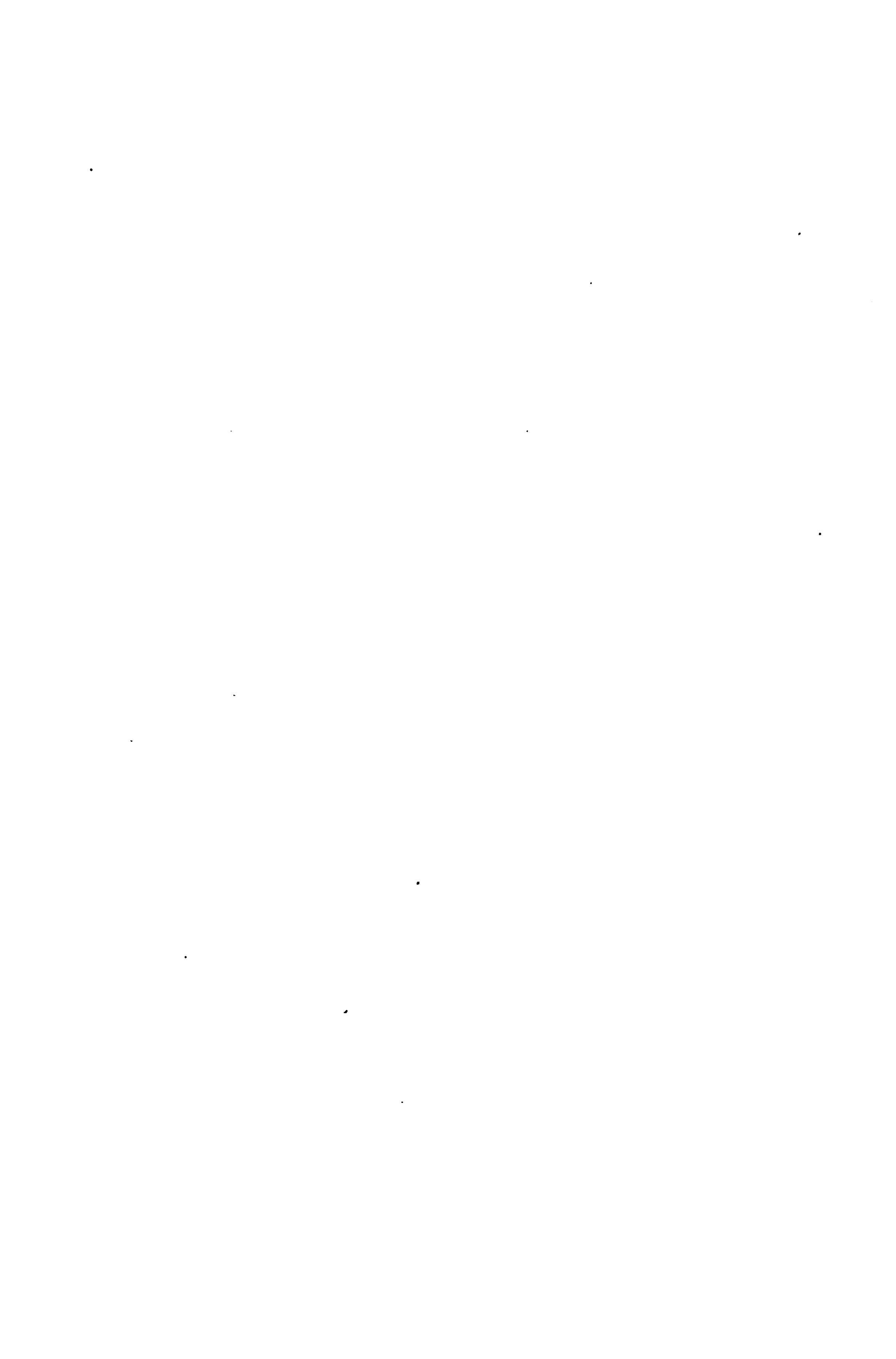



25228
31.3
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY







Aberglaube im Molkereiwesen.

Ein Beitrag

zum Verständnis des Aberglaubens

und

zur Geschichte des Molkereiwesens

von

Benno Martiny.

Bremen 1891.

Verlag von M. Heinsius Nachfolger.

Die Leidenschaften und Handlungen der Menschen soll man weder verdammen, noch verlachen, sondern verstehen.

Spinoza.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Begriff und Quellen des Aberglaubens.

Den ursächlichen Zusammenhang der Dinge zu begreifen, ist dem Geiste des Menschen eingeborener Drang. Wo der Verstand sich unvermögend erweist, der Erscheinungen Rätsel zu durchdringen, da stellt ungerufen die Einbildungskraft sich ein, die Lücken der Erkenntnis durch bildliche, durch mutmaßende oder durch übersinnliche Vorstellungen befriedigend auszufüllen. Diese Vorstellungen bilden, so lange die Möglichkeit ihres Inhalts nicht wissenschaftlich widerlegt ist, den Begriff des natürlichen Glaubens; von der Wissenschaft überholt, unhaltbar gemacht, wird der Glaube zu Aberglauben.

Da Glaube und Wissen einander entgegengesetzt sind, jener dort keinen Platz findet, wo dieses waltet, so konnte Aberglaube nur entstehen auf Gebieten, in denen der Mensch sich schon betätigte, ehe noch die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Begreifens derselben denkbar war. Wissenschaftlich erst spät erschlossen wurde das älteste Gebiet menschlicher Tätigkeit, die Landwirtschaft; auch sie nicht gleichzeitig in allen ihren Teilen, sondern nach dem Ackerbau erst die schwieriger zu durchschauende Viehzucht, insbesondere der noch heute in manches Dunkel gehüllte Teil derselben, welcher sich mit der Gewinnung und Verarbeitung der Milch befasst, das Molkereiwesen. Dieser Sachverhalt machte gerade diesen Zweig des Landwirtschaftsbetriebes nicht nur zu dem fruchtbarsten Boden für die Entwickelung gläubiger Anschauungen, sondern ließ in ihm auch, begünstigt durch die Entlegenheit und Abgeschlossenheit vieler auf Viehzucht als Haupterwerbsmittel beschränkter Gegenden, abergläubische Sinnesäußerungen in größerer Menge als auf irgend einem anderen Gebiete bis in die Neuzeit sich erhalten. Daher ist die Milchwirtschaft die ausgibigste Fundgrube abergläubischer Meinungen und Gebräuche.

Geht man, um Inhalt, Richtung und Form dieses Aberglaubens recht zu verstehen, auf seinen Ursprung zurück, so lassen sich folgende drei Quellengebiete unterscheiden:

1. Sinnbildliche Ausdrucksweisen;
2. Versuche, zurzeit wissenschaftlich nicht erklärbare Erscheinungen durch natürlich oder übernatürliche Voraussetzungen zu erklären; und
3. der aus beiden hervorgegangene Wunderglaube.

Dem Wehen und Weben des freien, von der Wissenschaft noch nicht in Zucht und Zügel genommenen Menschengeistes bei einer praktischen Betätigung nachzuspüren, welche die ersten Anfänge unserer Kultur bezeichnet, und noch heute eine ihrer wesentlichsten Voraussetzungen bildet, zu ergründen, welchem der drei genannten Quellengebiete die einzelnen auf Milchwirtschaft bezüglichen abergläubischen Ueberlieferungen entsprungen sind, durch welche Ursachen sie hervorgerufen wurden, und wie sie sich weiter entwickelten, klar zu stellen, welchen Einfluss sie auf das Sinnen und Beginnen des Einzelnen, auf das Leben und Streben der Völker ausübten und welche sittliche Bedeutung ihnen beizumessen sei, das soll Gegenstand der nachfolgenden Untersuchung sein.

---

1. Aberglaube aus sinnbildlichen Ausdrucksweisen.

Sinnbildliche Ausdrucksweisen, aus denen Aberglaube sich entspinnen kann, betreffen entweder Beziehungen des Menschen zur übrigen Natur und der in ihr sich offenbarenden Gottheit, oder enthalten Wahrheiten oder Regeln des alltäglichen Lebens.

Milch, die erste Nahrung des Menschen und des im Reiche der Natur ihm am nächsten stehenden Geschlechts der Säugetiere, Milch, das einzige Nahrungsmittel beider, welches alle Nährstoffe in einem dem Nahrungsbedürfnisse entsprechenden Gemische enthält, daher für sich allein diesem Bedürfnisse zu genügen vermag, war in den ältesten Zeiten das Sinnbild alles Nährenden überhaupt. Die Wolken wurden von den Ariern als Kühe angesehen, welche, von Indra im leuchtenden Blitzfeuer gemolken, mit ihrer Milch, dem fruchtbaren Regen, die durstende Erde tränkten, die hoffnungsvollen Pflanzen ernährten.[1] Daher gilt es in Schwaben und in der Schweiz, aber auch in Ostpreußen, für segensreich, durch die Oeffnung eines hohlen Belemniten zu melken, der für einen aus Gewitterwolken herabgefallenen Stein angesehen wird und

Wolkenkühe.

Indra.

---

[1]) Die Quellenangaben sind am Schlusse aufgeführt.

darum Donnerkeil oder Kuhstein geheißen ist.[2] Insbesondere geschieht solches, wenn die Kühe rote Milch geben, um dieses Uebel damit zu vertreiben; oder man bestreicht auch die Euter der Kühe mit einem Donnerkeile oder mit einem Steinhammer[3], dem Sinnbilde des an Indra's Stelle getretenen Thonar (Thunar, Donnar oder Thor). Die Kirche ersetzte den Donnerkeil durch eine geweihte Osterkerze.[4] Thonar.

Rot, der leuchtende Wiederschein des Feuers, das zuerst als Blitz vom Himmel zur Erde kam, war Thonar's, des Wolkengottes Farbe. Von der Thonar-Verehrung schreiben darum auch die Weisungen sich her, Tieren, die besonderer Fürsorge zu bedürfen scheinen, ein rotes Band umzubinden[5]; oder die Kühe über ein rotes Weiberkleid (danach später über ein Weiberkleid überhaupt) schreiten zu lassen, wenn sie im Frühlinge zum ersten Male auf die Weide getrieben werden[6]; oder beim Buttern ein rotes Tuch unter die Kirne (das Butterfaſs) zu legen[7]; oder den Buttersterl aus dem Holze des dem Thor — seiner roten, wie Regentropfen oder Hagelkörner geformten Früchte wegen — geweihten Vogelbeerbaumes (Sorbus aucuparia) anzufertigen[7], oder Zweige dieses Baumes zum Schutze des Viehs an den Eingang des Stalles zu heften[8]. Der Verehrung dieses Wettergottes entsprang ferner der Brauch, die Kühe über Besen, als Sinnbild des Regens und Segens schreiten, oder beim Melken die Milch durch einen Besen rinnen zu lassen[9], oder auch die Kühe mit zierlichen Besen zu schmücken. Auch der folgende, in Estland beim Buttern hergesagte Zauberspruch[10]:

Tuule kiuro, lepaliuro,	Windumschwinger, Erlensinger,
Soome, soola, sabassa!	Finnlands Salz hast' auf dem Stert!
Taewast tulgo, pilwest pistko	Komms vom Himmel her, von Wolken,
Koorta kirno kerkimaie	Daſs der Rahm steig' in der Kirne
Mütta mätta mööda mända	Längs dem Quirle, störle, stirle,
Koko, koko, koorekeene!	Rinne, Rähmchen, rinn zusammen!

gehört diesem Sagenkreise an.

(Windumschwinger ist der Wettergott, Erlensinger das seiner feuerfarbenen Brust wegen mit ihm in Verbindung gebrachte Rotkelchen, Salz ein altes Zaubermittel — daher das noch heute gangbare Kindersprüchwort, man solle einem Hasen oder einem Vogel, die man greifen wolle, Salz auf den Schwanz streuen. Im Urtexte des angeführten Spruches beachte man die Alliteration und die dem Takte des Butterns angepaſsten Trochäen.)

Als Himmelsgabe war das Feuer heilig, besaß es reinigende, entsündigende, heilsame Kraft. Auf diese Anschauung ist die Leichenverbrennung der Alten, ist die Feuertaufe der Evangelisten, sind Fegefeuer und Scheiterhaufen der katholischen Kirche zurückzuführen: ihr entsprang auch der Gebrauch des Notfeuers in der Gesundheitspflege des Viehs. Indem man jene göttliche befreiende Kraft nur dem ursprünglichen, noch nicht durch Menschengebrauch entheiligten, also nicht

demjenigen Feuer beimaß, welches ehedem in Ermangelung von Feuerzeugen aus unterhältener Glut immer wieder aufsneue entfacht wurde, sah man sich genötigt, für die Zwecke des Notfeuers ursprüngliche, noch unentweihte Flammen zu erwecken. Das geschah durch Reibung, indem man ein neues Wagenrad, das Sinnbild der Sonne, um einen durch seine Nabe gesteckten Pfahl fortgesetzt mit Heftigkeit drehte. Durch so erzeugtes, bisweilen mit bestimmten Holzarten genährtes Feuer wurde das Vieh getrieben, um es vor Seuchen zu bewahren oder von solchen zu heilen.[11]

Die Haselstaude, welche in ihren schlanken Schößlingen Pfeil- und Lanzenschäfte lieferte, war dem Kriegs- und Donnergotte geweiht. Darum sah man in ihr einen Ableiter für des Blitzes zerstörende Gewalt. Da aber der Wettergott zugleich ein Gott der Viehherden war, so glaubte man auch ein Stück Vieh durch Bestreichen mit einem Haselstecken segnen zu können.[12]

Das durch den Blitz vom Himmel entzündete Feuer wurde von dem darauf folgenden Regen, der himmlischen Milch der Wolkenkühe, gelöscht. Daher der Glaube, mit keinem anderen Löschmittel könne einem Schadenfeuer wirksamer begegnet werden, als mit Milch.[13]*)

Auch andere alte Gebräuche erinnern noch an Thor. Lebendige Feuerfunken ruft scheinbar des Stahles Kraft aus dem toten Steine hervor: ein Stückchen Stahl oder Eisen befördert, in das Futtergeschirr oder beim ersten Frühlings-Austreiben in Gestalt einer Axt (Thor's Hammer) vor die Stalltüre gelegt, das Gedeihen des Viehs[14], unter das Butterfaß oder hinter einen Reifen desselben gesteckt, die Butterausbeute[15]. Mit einem T, dem Zeichen für den von Thunar geschwungenen Doppelhammer, wird das Vieh gesegnet.

Mit dem aus der Donnarverehrung herkommenden sinnbildlichen Gebrauche des Eisens darf der andere nicht verwechselt werden, dieses Metall in Form eines Hufeisens unter das Butterfaß zu legen oder vor der Stalltüre zu befestigen. Dieser Ausdruck der Gottesfurcht hat mit dem Thorglauben nichts zu tun, bezieht sich vielmehr auf Odin, den vornehmsten und mächtigsten aller Asen, oder auf Frau Holda, die Wolkengöttin, welche beide auf Rossen durch die Lüfte reitend gedacht wurden. Ein auf freiem Felde gefundenes Hufeisen wurde als ein von den Götterrossen verlorenes angesehen und als ein segenbringender Glücksfund in der bezeichneten Weise verwendet.[16]

Später gingen viele derartige Sinnbilder, mehr oder weniger verändert, in das Gebiet des Hexenglaubens über. Die kleine bei flüchtiger Hand sich von selbst ergebende Verlängerung eines Striches genügte, das Thonarzeichen des Segens (T) in das zauberwehrende christliche Kreuz (+) zu verwandeln; den zu einem Zubehör der Hexen gewordenen

*) In allerneuester Zeit will man tatsächlich die Beobachtung gemacht haben, dass Milch vorzüglich geeignet sei, brennendes Petroleum zu löschen.

Besen legte man vor die Stalltüre, um den Unholden mit ihrem eigenen Gewaffen Widerstand zu leisten; in einer Vermischung der Begriffe wurden die an die Stalltüre gehefteten Vogelbeerzweige durch grünendes Besen-(Birken-)Reis ersetzt, indem man sagte, die Hexe, welche in den Stall eindringen wolle, müsse zuvor genau die Blätter zählen, dabei gerate sie oft in Verwirrung, müsse wieder von neuem beginnen und werde dann, noch ehe ihr die Aufgabe zu lösen gelungen sei, von der sie abrufenden Mitternachtsstunde ereilt[17]. Vielleicht steht mit den Thorsagen auch der alte Hexenwahn im Zusammenhange, aus dem Stiele einer eingeschlagenen Axt melken zu können.[18] Den verstoßenen Odin oder Wodan machte die Kirche zum Gegensatze des christlichen Allvaters, zum Teufel. Von Odins Reitergestalt rührt des Teufels Pferdefuß und davon die spätere Vorstellung her, dass das auf die Schwelle genagelte Hufeisen ein Schutz vor dem Teufel sei.

Milchstraße.

Die „Milchstraße", im Friesischen noch heute „Kuhpfad" geheißen[19], deutete am Himmel den Weg an, auf welchem die Wolkenkühe die Seelen der Dahingeschiedenen in das Jenseits geleiteten; zum Zeichen, dass er zu dieser Reise sich anschicke, ergriff der sterbende Inder den Schwanz einer Kuh[20]. Die der Kuh beigelegte doppelte Bedeutung als Vermittlerin irdischer und himmlischer Glückseligkeit musste sie dem Inder heilig machen.

Kuh als Erdenmutter.

Auch auf den Begriff der allnährenden Mutter Erde wurde von den Indern das Sinnbild der Kuh ausgedehnt[21]; die Aegypter setzten die Kuh als hieroglyphisches Zeichen für die Erde, Astarte, der semitische Inbegriff aller Zeugung auf Erden, wurde mit Merkmalen der Kuh dargestellt, und der Germanen Erdenmutter Nerthus auf einem von Kühen gezogenen Wagen verehrt[22]. Einen Anklang an die frühere Heilighaltung des Rindes enthält auch die vielfach wiederkehrende mittelalterliche Sage, dass Sterbende befahlen, man solle sie auf einen mit Rindern bespannten Wagen heben, das Gefährt führerlos gehen lassen und sie da, wo die Tiere stehen bleiben würden, begraben; dort pflegte dann eine Kirche, ein Kloster errichtet zu werden. Wie noch heute in China geschieht, so wurde im alten Rom seit Numa zur Frühlingszeit der Mutter Erde eine Kuh geopfert.[23] Aus gleicher Anschauung stellte man die Ephesische Artemis (Polymastos) als Allernährerin, und Ciza, die wendische Göttin der Fruchtbarkeit, mit vielen Brüsten dar.[24] Die Ziege Amalthea, die nie versiechende Kraftquelle alles körperlichen Gedeihens, aller äußeren Glücksgüter, spendete aus ihrem Euter köstlichen Lebenstrank Zeus, dem Götterfürsten; in der nordischen Sage ernährte Audhumla, die Urheberin des Menschengeschlechts, mit den vier Milchströmen ihres Euters den Urriesen Ymir[25], war die Ziege Heidhrun der unerschöpfliche Milchborn für Walhall's zahllose Einheriar-Scharen. Nach der Sage des Altertums wurde Herkules durch die Milch der Juno unsterblich gemacht; der Wunderglaube der christlichen Kirche ließ die Mutter Maria ihren Getreuen in Bedrängnis sich nähern, um lieblich

sie aus ihren Brüsten zu stärken[26], und noch heute erfreut auch manch weltliches Gemüt sich an des wormser Klostergartens Liebfrauenmilch.

Im Bilderkreise der alten Inder wurden die Wolkenkühe auch von den Windgeistern, den Maruts und Ribhus, gejagt und gemolken, in dem zwiefältigen Sinne vielleicht, dass die Wolken von den sie treibenden Winden zerstreut, ihrer Feuchtigkeit beraubt, oder dass sie zu Regen verdichtet, das segensreiche Nass zur Erde träufeln zu lassen beeinflusst wurden. Das unter Leitung der wettergebietenden Gottheiten Wotan und Thor wütend daher brausende Heer — die entfesselten heulenden Stürme — der nordischen Sage schlachtet und verzehrt eine (Wolken-) Kuh, die sich aus ihrer Haut — einem übriggebliebenen Wolkenschleier — immer wieder erneut. Daher glaubte man, eine im Unwetter auf ferner Wald- oder Gebirgsweide verirrte Kuh sei von Wotan entführt worden und werde entweder nur ausgemolken — auf ihren Irrfahrten erschöpft — oder nie zurückgegeben.[27]

Melkende Windgeister.

Tierische Gestalten in der körperlichen Vorstellung göttlicher Kräfte verfeinern sich mit der Kultur zu menschlichen. So wandelten die Wolken-Kühe sich in Wolken-Frauen, die Maren oder Druden = Alben oder Elfen um, denen noch von unseren grössesten Dichtern im „Erlkönig" und im „Berglied" unvergängliche Denkmale gesetzt wurden.

Wolkenfrauen.

(Erlkönig*)

„Willst, feiner Knabe, du mit mir geh'n?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein!"

(Berglied)

„Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn;
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer ein."

An diese Wolkengeister erinnert die Bezeichnung Maren-Zitze für Donnerkeil (Belemnit)[28], zu welcher die Aehnlichkeit dieser länglich ausgezogenen, bisweilen röhrenförmig durchlochten Versteinerungen mit der Zitze eines Tiers mochte Veranlassung gegeben haben, erinnert auch das als Zauberbann an die Pforte des Kuhstalls, anderwärts der Wohnung gestellte Zeichen des Drudenfusses (✡), von welchem Mephistopheles sagt:

„Gesteh ich's nur, dass ich hinausspaziere,
Verbietet mir ein kleines Hindernis,
Der Drudenfuss auf eurer Schwelle."[29]

Den zu Ross durch die Lüfte jagenden Windgeistern entstammen die Hexen, die durch das nur der Luft Einlass gewährende Schlüsselloch in die Wohnungen der Menschen dringen und aus dem zugigen Schorn-

*) Erlkönig, eigentlich Alb- oder Elbkönig.

steine hinaus auf schwarzem Bock (d. i. eine tiefdunkle Wolke), auf Ofengabel oder Besenstiel durch die Lüfte zum Blocksberge reiten, wie Hölty sie schildert[30]:

„Ein schwarzer Bock,
Ein Besenstock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reißt uns geschwind,
Wie Blitz und Wind,
Durch sausende Lüfte zum Brocken!"

Darum galten die Hexen auch, zumal in früherer Zeit, als Wettermacher. Dieser Vorstellung entsprechend lässt Shakespeare die Hexen im Macbeth als eine Art Halbgötter der Wolken und des Windes erscheinen[31]:

„When shall we three meet again
In thunder, lightning, or in rain?"

Durch Nebel und Wolken, die ihnen je wilder, um so schöner sind, lässt er sie schweben, auf einem Siebe, dem Sinnbilde des Regens, über Meer fahren, und nach Belieben Winde erregen.

Zum Zeichen ihrer Wetterkunst überkamen die Hexen den Besen als Merkmal, jenes alte Sinnbild des die Luft reinigenden Windes und Wetters.[32] Als Unholdinnen der Lüfte konnten sie im Wasser nicht untergehen, ihre Wesenheit musste daher durch die Wasserprobe sich entscheiden lassen.[33] Anspielend auf des verderblichen Blitzes regellose Form bildete unserer Altvordern tiefsinniges Bedeuten die Sage vom schiefen, vom „bösen Blick" rotäugiger Zauberinnen, sofern dieselbe nicht etwa mit den Vorstellungen vom Basiliskenblicke, vom Mal d'occhio der Italiener, vom Medusenhaupte in Verbindung zu bringen und auf anderen Ursprung zurückzuführen ist.

Die Unsicherheit der Vorstellung vieler Wolkenfrauen suchte in einer einzigen, der Frau Holda, sich zu verfestigen, die von Wotan im Winde als Windsbraut verfolgt wird, wie im klassischen Altertume von Zeus die in Wolken gehüllte, später in eine Kuh verwandelte Jo (d. i. die Wolke selbst), die dem tausendäugigen Argos, dem Sternenhimmel, als Wächter entrissen, ruhelos durch die Welt zu wandern gezwungen war. In manchen Gegenden, vornehmlich in Baiern und Oesterreich, führt Frau Holda oder Holle auch den Namen Berta, Perchta oder Perscht. Als ein Ueberrest aus ihrer Verehrung, an welche u. a. auch der Name Berchtesgaden erinnert, ist der aus der Gegend von Waidhofen an der Ybbs berichtete Brauch anzusehen, in den Rauhnächten (Weihnachtsabend, Sylvesterabend und Abend vor Heil. Drei Könige) Milch für die Perscht in den Schüsseln stehen zu lassen.[34] —

Sinnsprüche.

Wie der Dinge ursächlichen Zusammenhang in Gleichnissen ahnend nachempfinden zu lassen, so liebten unsere Alten es auch, ihre Lebensweisheit in eine Art witziger Rätsel zu verstecken, in der Form tiefsinni-

ger Merksprüche mit gemeinverständlichen scharf ausgeprägten Bildern derart zu umkleiden, dass der Hauptgedanke entweder darin nur als zufällige Nebensache erschien, oder auch gar erst als Folgerung daraus geschöpft werden musste. So wurden diese Sinnsprüche zu einer Art festgeformter Sprüchwörter, deren feinfühliger und feinverständiger Inhalt, da er im Bilde lag, Niemand verletzen konnte, deren bestimmte, ausdrucksvolle, leichtfassliche Form aber in jenen, schriftlicher Aufzeichnung entbehrenden Zeiten ihre Verbreitung und ihr bleibendes Dasein sicher stellten.

Witz, Scharfsinn, Findigkeit sind nicht Jedermanns Sache, Lebensführung und Lebensauffassung werden andere; daher erbt in späteren Geschlechtern wol die starrgewordene Form derartiger Merksprüche sich fort, allein ihre eigentliche Bedeutung wird in vielen Fällen nicht mehr allgemein vom Volke erfasst, fremder Sinn wird ihnen untergelegt, auch wol ihre Ausdrucksweise mit anderen, verwandten Ueberlieferungen verschmolzen oder dem untergeschobenen Sinne entsprechend die Form gewechselt. Endlich sprosst aus so erwachsenem Missverständnisse unbewusst ein ganz anderes Denkbild hervor.

Uebergang von Sage in Weltweisheit.

Ein derartiges Ineinanderfließen ursprünglich verschiedener Ueberlieferungen, in diesem Falle gleichsam ein Uebergang von Sage in Weltweisheit, dazu ein Beispiel mit der Zeit eingetretener missverständlicher, abergläubischer Umgestaltung stellt sich in folgender Zauberregel dar: „Am Walpurgistage streift die Bäuerin vor Sonnenaufgang in größerer Menge den Tau von je drei Weizenähren in das Melkgefäß, geht schweigend damit nachhause, ohne sich umzusehen, wäscht damit ihren Kühen Kopf und Euter und legt vor den Stall drei Strohhalme aus dem Hofe des Nachbars, führt dann die Kuh an einem aus dem Nachbarstalle entnommenen Stricke über diese Halme aus dem Stalle und an dem Gehöfte des Nachbars vorbei auf die Weide und spuckt über des Nachbars Zaun dreimal hinüber, so benimmt sie dessen Vieh die Milch und verschafft sie dem ihrigen; oder sie streift von der Wiese des Nachbars vor Sonnenaufgang den Tau mit einem Säetuche ab, dann kann sie aus den Zipfeln desselben die Milch von des Nachbars Kühen herausmelken."[35]

In diesen Vorstellungen sind leicht erkennbar

1. Anklänge an die Auffassung der Wolken als Kühe und des Regens und Taus als Milch derselben, und

2. Ausdrücke für die Tatsachen,

a) dass man die eigenen Kühe mehr Milch als des Nachbars Kühe zu geben veranlassen kann, wenn man

α) um drei Strohhalme von des Nachbars Hofe zu holen, Gelegenheit nimmt, beim Nachbar sich umzusehen, wie er sein Vieh pflege, und

β) die eigene Kuh viel früher als des Nachbars Kuh auf die Weide, und zwar zu verstehen: die Gemeinweide, führt (nämlich noch ehe

die Nachbars-Leute aufgestanden sind, sodass man unbemerkt über des Nachbars Zaun spucken kann) und die Nachfolge der Nachbarskuh noch irgendwie, z. B. durch Entwendung des nachbarlichen Leitstricks, aufhält; und

b) dass der Tau für das Gedeihen der Futterpflanzen im Haushalte der Natur eine wichtige Rolle spiele, man daher mit Entwendung des Taus dem Nachbar gleichsam die Milch entwende.

Der Vermischung dieser Tatsachen mit einander und mit Resten des alten Götterglaubens hat sich der vielleicht auf Verwechselung des Johannistages mit dem Walpurgistage beruhende Irrtum zugesellt, dass man schon am Walpurgistage (30. April) von Weizenähren Tau streifen könne, da doch Weizen in Deutschland frühestens ausgangs Mai, anfangs Juni erst zu schossen pflegt, und am Ende hat mit dem Walpurgistage sich der ganze Wahn auf das Gebiet des Hexenglaubens hinübergespielt. Nach dieser Richtung weiter ausgebildet, sind später die Ueberbleibsel des Götterglaubens und der Erfahrungssätze gänzlich verloren gegangen, und aus beiden ist (ähnlich etwa den bekannten Scherzbildern zur Darwin'schen Abstammungslehre, in denen u. a. die stufenweise Entwickelung der Mücke zum Elefanten nachgewiesen wird) schließlich der bare Zauberglaube geworden, dass Hexen aus den Bändern eines an die Tür genagelten Grastuchs die Milch bestimmter fremder Kühe herausmelken können.[36]

Aehnlich verhält es sich mit dem roten Bande, das man einem kranken oder einem neugeborenen Tiere umbinden solle. Ursprünglich bedeutete diese sinnbildliche Handlung nichts weiter, als dass das betreffende Tier dem Feuer-, Wetter- und Herden-Gotte Thonar empfohlen sein solle, da Rot dessen Farbe war. Eine praktische Bedeutung hatte das Verfahren darum, weil das leuchtend rote Band das besonderer Beachtung bedürftige Tier aus der Herde leicht herausfinden ließ, dasselbe einem vergesslichen Hirten immer wieder in Erinnerung brachte. Neben diesem Sinne schritt später der an die Götterlehre sich anlehnende Hexenglaube einher, und nachdem einmal erst das rote Band zu einem Mittel des Zauberbanns bei Tieren geworden war, wurde es auch zu einem solchen beim Menschen gemacht. Daher schreibt sich der hier und da noch heute übliche Brauch, Kindern ein feuerrotes Band als Halsschmuck umzulegen.

Reine Merksprüche.

Unverändert haben sich u. a. folgende Merksprüche erhalten;

„Stirbt die Frau vom Hause, so soll man das Ereignis den Kühen melden, sonst gehen sie im Ertrage zurück oder folgen der Frau bald nach.“[37] Das heißt, nach dem Tode ihrer bisherigen Pflegerin sollen Andere danach sehen, woran es den Kühen gebreche.

„Die Kuh gibt nach der Sichel mehr Milch, als nach der Sense.“[38] Damit will nicht gesagt sein, dass das schneidende Eisen auf den Nährwert des damit geschnittenen Futters einen je nach seiner Form von Sichel oder Sense wechselnden Einfluss ausübe, sondern es sollte damit

einfach nur die Tatsache ausgedrückt werden, dass derjenige, welcher mit der Sichel Futter einholen geht, die für die Sense unzugänglichen und inderregel mit nahrhafteren Futterpflanzen bestandenen Plätze aufzusuchen pflegt und bei dem kleinweisen Sammeln des Futters imstande ist, minder gute oder gar schädliche Pflanzen stehen zu lassen oder, wenn von der Sichel mit erfasst, aus den geschnittenen auszusondern, während die Sense gute und schlechte Pflanzen auf einen Schwad zusammenmäht.

„Das erste Kalb einer jungen Kuh muss man aufziehen; denn wenn von ihm die Leber gebraten wird, so wird die Alte keine gute Milchkuh, und man hat kein Glück mit ihr."[39] Die Erklärung liegt in der Abhängigkeit der Milchabsonderung von mütterlichen Empfindungen. Damit solche behufs möglichster Entwickelung der Milchergibigkeit einer jungen Kuh genügend erweckt werden, ist es nützlich, deren Erstlings-Kalb aufzuziehen, um es recht lange bei ihr zu lassen.

„Beim Buttern darf man nicht in das Butterfass sehen, sonst bekommt man keine Butter."[40] — Wieso? — Ehe man dahin gelangte, die Butterungstemperatur mit dem Thermometer zu bestimmen, kam es nicht selten vor, dass die Temperatur zu niedrig war und man infolgedessen recht lange buttern musste, oder überhaupt keine Butter zuwege brachte; daher das Sprüchwort „Wenn es nicht buttern will, dann buttert es nicht." Sieht der Butternde dabei, den endlichen Erfolg herbeiwünschend, auf das Butterfass, so wird ihm die Zeit lang, und will es ihm scheinen, als könne er keine Butter bekommen. Man soll also bei der mechanisch fortgesetzten Arbeit des Butterns an etwas anderes denken, damit man nicht aus Langweile am Buttern verzage.

Wenn in einer Tischgesellschaft unter älteren verheirateten Leuten sich auch jüngere unverheiratete befanden, so sagte man, die letzteren dürften Butter oder Käse nicht anschneiden, weil sie sonst noch ein Jahr, oder auch noch sieben Jahre unverheiratet bleiben müssten.[41] Dieser Spruch will nichts weiter, als junge Leute älteren gegenüber zu rücksichtsvoller Bescheidenheit und Aufmerksamkeit ermahnen, älteren den Vorrang wahren. Noch heute wird bei Tische, wenn man nichts besseres zu reden weiß, des alten Aberglaubens spottend, der Brauch mit entsprechender Bemerkung wiederholt. Allein, nur die Form ist geblieben, der Begriff ist verflogen; fühlt ein Gastgeber der alten Schule sich gedrungen, einem unverheirateten Ehrengaste zuerst die Butter zu reichen, so schneidet er wenigstens selber den noch unverletzten Wecken an, um, wie er höflich sagt, seinen Gast vor der in das Sprüchwort gelegten Folge zu bewahren.

Aehnlich heißt es, Liebende dürfen, wenn sie bei einander sind, Brot oder Butter nicht anschneiden, sonst gebe es Streit unter ihnen[41] — nämlich Streit um ihre Rangstellung zu einander, vorbedeutend für die spätere Herrschaft im Hause.

Das Sprüchwort „Gestohlene Buttermilch schmeckt noch einmal so frisch"[41] ist gleichbedeutend mit dem anderen „Verbotene Früchte sind süß."

„Zu Fastnacht darf man nicht viel Butter essen, sonst stoßen einen die Kühe!“[42] Dies Verbot ist von wirtschaftlichen Hausfrauen erfunden worden. An Fastnacht wurde nämlich ehedem zum Backen, wol auch in der Küche viel Butterschmalz gebraucht, weshalb in Russland noch heute die Woche vor Fasten die Butterwoche heißt; jene Regel soll also eine sparsame Einschränkung im Butterverbrauche bezwecken, damit man mit seinem Vorrate auch reiche. „Junge,“ sagte manchmal auf dem Lande meine haushälterische Mutter zu mir, „schmiere nicht so fett“ (streiche dir nicht so viel Butter auf), „sonst stoßen dich die Kühe!“

Nach einer anderen Speisevorschrift soll man am Weihnachtsabende sieben- oder neunerlei Speisen essen, darunter besonders Linsen, Grütze, Hirsebrei, Klöße, dann gehe das ganze Jahr das Geld nicht aus; auch Buttermilch, dann bekomme man keine Kopfschmerzen.[43] Diese wunderliche Anweisung ist nichts weiter als eine Klugheitsregel gegen verschwenderische Völlerei. Die Feier des Weihnachtsabends wurde herkömmlich mit einer der festlichsten Mahlzeiten im Jahre begangen, zu welcher, wie noch heute üblich, viele verschiedene Gerichte aufgetragen zu werden pflegten. Lässt man nun schon bei einer so seltenen und hoch gehaltenen Gelegenheit sich an den einfachsten, alltäglichen Speisen genügen, so wird man es sicher auch im ganzen übrigen Jahre, wird Geld sparen und keine Kopfschmerzen (keine Geldsorgen) haben.

Wie Sinnsprüche durch Verkanntwerden Anlass zu abergläubischen Vorstellungen geben können, das lässt sich am leichtesten aus sprüchwörtlichen Redeformen begreifen, die, minder tief verhüllt, gleichsam das breite Gränzgebiet darstellen, auf welchem Wahrheit sich von Dichtung scheidet. Als Beispiele von Sprüchwörtern, die je nach dem Begriffsvermögen des Einzelnen, bald der einen, bald der anderen Richtung zugewendet werden, mögen folgende dienen:

„Pastor's Söhn' und Müller's Küh'
Geraten selten oder nie,“

nämlich jene wegen geistiger, diese wegen leiblicher Ueberfütterung.

„Gute Kühe müssen durch das Maul (oder durch den Hals) gemolken werden,“

das heißt, sie müssen viel und gutes Futter erhalten.

„Schwarze Kühe geben die fetteste Milch,“

ein Sprüchwort gleichbedeutend mit dem anderen „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen.“

Von einem betrügerischen Milchhändler, welcher seine Milchmenge durch Wasserzusatz vermehrt, sagt man, er gehe die Kuh mit dem hölzernen (oder eisernen) Schwanze, d. i. die Wasserpumpe, zu melken.

„Der Schweiß der Meierin macht den Käse fett“

will sagen: um aus Magermilch wolschmeckenden Käse zu erzielen, muss die frische Käsemasse sorgfältig und nachdrücklich zerrieben und geknetet werden.

Merksprüche im Gewande des Hexenglaubens.

In einen dem mittelalterlichen Glauben an übernatürliche Kräfte entlehnten Beweggrund gekleidet wurden andere ähnliche Regeln, welche, aus der Erfahrung geschöpft, dem Molkereibetriebe Hilfen zu gewähren bestimmt waren.

In Ostpreußen war ein wichtiges, für den echten Hirten hochwesentliches Geschäft der Markungs-Umgang. Derselbe geschah alljährlich in der Regel tags, oder besser noch nachts vor dem ersten Austreiben des Viehs und zwar in aller Stille. Der Hirte rüstete sich aus mit folgenden Stoffen: er nahm neun Hände voll Erde von einem Grabe, je drei Hände voll Erde von drei Maulwurfshügeln, ebensoviel Zwölften-Asche,*) dann Kerbel, Asa foetida, Tarant,**) Kreuzholz***) und Kirchensand; letzterer musste aber vor dem Altare gelegen haben. Alles dieses wurde untereinander gemischt und auf dreimal soviel Teile, wie Gränzhügel der Gemeinde vorhanden waren, verteilt; jeder Teil wurde in einen Totenlappen — ein Stück von dem Linnen, womit eine Leiche abgewaschen worden war — gelegt. Mit diesen Bündelchen ausgerüstet, hält der Hirte seinen Umgang und legt in jeden Gränzhügel drei derselben. Ob er dabei beschwörende Worte spricht, hat sich nicht feststellen lassen, doch dürfte dies anzunehmen sein. Die Weide ist nun gefeit; „das Vieh geht schlimmstenfalls bis zu den Gränzhügeln, wagt sich aber nicht über diese Marken hinaus.“[44] — Natürlich; denn der Hirt, infolge aller umständlichen Vorbereitungen und Zurüstungen von der Wichtigkeit seines Vorhabens durchdrungen, ist genötigt, einmal schon am Tage alle Gränzhaufen, also die gesammte Gränze seiner Gemarkung zu begehen und die Gränzhügel zu zählen, damit er die erforderlichen Erdbündel zurichten und einteilen könne; welcher Umgang ihm auch Gelegenheit gibt, über Winter etwa verfallene Gränzhügel wieder aufzurichten. Geht er nun noch einmal behufs Niederlegung der Bündel zur Nachtzeit mit verschärfter Aufmerksamkeit die Marken ab, bei deren jeder das Einscharren der Bündel ihm einigen Aufenthalt bereitet, so wird er sich die gesammte Gränze wieder sicher in Erinnerung gebracht haben, und dass sein Zauber nicht Schiffbruch leide, dafür wird die Wachsamkeit seines, eines „echten“ Hirten Auges und seines treuen Hundes schon Sorge tragen.

Erhält man von manchen Kühen im Sommer keine Butter, dann sagt man in Westpreußen, die Kühe seien behext und man müsse das rein gewaschene Butterfass auf eine Schubkarre setzen und einen halben Tag lang umherkarren.[45] Darin liegt nach unserer heutigen Erkenntnis des Sachverhalts folgender Sinn: Wenn im Sommer das Butterfass

*) Asche von Stubenkehricht, das während der zwölf Tage von Weihnachten bis Heil. Drei Könige nicht ausgefegt, sondern unter dem Bette gesammelt worden war.

**) Ein zweifelhaftes Kraut.

***) Holz von einem Grabkreuze.

nicht gehörig gesäubert wird, so entwickeln sich allerhand Gärungserreger darin, welche die Butterausscheidung verhindern können; wird das Buttersafs so gründlich gereinigt, dafs es sich vor Jedermann auf fahrbarer Straße sehen lassen kann und dabei stundenlang ausgelüftet, dann ist die Ursache des Uebels gehoben.

Dieselbe Absicht, eine äußerst gründliche Reinigung des Buttergeschirrs zu bewirken, liegt dem Anraten zugrunde, dasselbe in einer Weise absichtlich zu verunreinigen, gegen welche der Mensch am meisten angeborenen Ekel empfindet.[46] Schon in Luther's Tischreden ist dieser Sinn nicht mehr verstanden, da Luther angeblich das gleiche Mittel auf eine Milchsatte angewendet wissen wollte, nicht um gehörig Butter zu bekommen, sondern um dem Teufel, der die Milch zu stehlen pflegte, sein Werk zu verekeln.[47] Dieses Misverständnis aber ist leicht begreiflich, da nach altem Glauben „die bösen Geister mit nichts mehr als mit Gestank und unreinen Sachen vertrieben und in Harnisch gebracht werden,"[48] während freilich nach anderer Sage wieder gerade höchst übelriechende Dinge, wie faule Eier, ein wirksames Mittel in der Hand böser Zauberer seien[49].

Wenn die Temperatur des Rahms beim Buttern zu niedrig ist, so buttert es nicht, wol aber bald, nachdem derselbe entsprechend erwärmt worden ist. Daraus erklärt sich das Zutreffen der Anweisung: „Wenn beim Buttern die Milch lange nicht bricht, so nehme man einen Küchenspieß, mache ihn glühend und stoße ihn in den Butterkübel. Geschieht das, so wird die Hexe damit gebrannt und die Milch bricht."[50] Das gleiche Mittel war in England in Gebrauch. Marshall schreibt über vergebliches Buttern bei schäumendem Rahme: „In the days of witchcraft the cause was readily ascribed; and the witch was often successfully burnt out, with a redhot poker."[51] Ein richtiger Hexenbanner würde dazu noch einen besonderen Küchenspieß oder Poker fordern und die Vornahme noch mit mancherlei Förmlichkeiten umgeben. An anderen Orten war der glühend zu machende Gegenstand eine Gabel oder ein Ziegelstein.[52]

Solche Mittel, abergläubisch aufgefasst und zufällig bei richtiger Gelegenheit mit sichtlichem Erfolge angewendet, mussten natürlich dem Aberglauben wesentlich zur Stütze dienen.

Dem Gebiete praktischer Lebensweisheit wird auch der Glaube an das sogenannte Berrufen zuzuteilen sein. Man solle, hieß es, sich seines Viehs und der Erträge desselben nicht rühmen, ohne dabei Gottes zu gedenken, sonst gebe man es dem bösen Zauber preis. Das will sagen: nicht seinem eigenen Schaffen, sondern dem Segen des Allgütigen und Allgerechten habe der Landmann in erster Linie seine Erfolge zu verdanken, darum dürfe er nicht prahlerisch von seinem Glücke Aufhebens machen, sondern müsse in Demut und Ergebenheit durch unausgesetzten Fleiß und unausgesetzte Wachsamkeit sich dieses und ferneren Segens würdig erweisen. Ein gleiches Berrufen finde, so wurde in dem näm-

Berrufen.

lichen Sinne behauptet, statt, wenn jemand ein Stück Vieh in Gegenwart seines Besitzers lobe. Solches in das Gesicht gesagtes Lob macht hochmütig, Hochmut aber führt zu verderblicher Nachlässigkeit, oder, wie der sprüchwörtliche Ausdruck lautet, Hochmut kommt vor dem Falle. Sagte man nun, wenn in der einen oder der anderen Beziehung gegen das Gebot demütiger Gottergebenheit gefehlt worden war, man könne den damit dem bösen Zauber eröffneten Zugang wieder verschließen, wenn man das Wort „unverrufen" hinzufüge oder dreimal ausspucke oder zwölfmal an einen Gegenstand klopfe, so war damit nur beabsichtigt, das Gebot gottesfürchtiger Demut wieder in Erinnerung zu bringen. Aberglaube übersah diese Absicht und führte dazu, dass man es zur Regel werden ließ, bei Belobung eigenen oder fremden Viehs die Anrufung Gottes fort- und an deren Stelle als vermeintlichen Zauberschutz eine der Formeln treten zu lassen, welche ursprünglich nur die Sträflichkeit jener Auslassung zu Gemüt zu führen die Aufgabe hatten. —

Wie das Verständnis für derartige überkommene Sinnsprüche, so schwindet unter dem Einflusse der neuzeitlichen Kultur auch das Zeugungsvermögen für neue solche mehr und mehr dahin. Schreibpapier und Druckerschwärze haben das Bedürfnis mündlicher Ueberlieferung aufgehoben, Dampf und Elektricität die Volksseele vongrundaus aufgerührt. Entdeckungen und Erfindungen jagen eine die andere in einem Umfange, dass auch der begabteste und geschulteste Kopf ihnen nicht zu folgen, sie nicht zu umfassen vermag. Die alte Harmonie des breiten gemächlich sich auslebenden Volkstums ist zerstört und damit beschaulicher Betrachtung, schöpferischer Phantasie der Boden entzogen. Den Einen reißt der ruhelos nach immer neuen Eroberungen, neuen Genüssen hastende Zeitgeist wirbelnd hinein in die wüste Jagd nach dem Glücke, der Andere sieht durch die kapitalistische auf Selbstsucht gegründete Gesellschaftsordnung dumpf sich in die ehernen Fesseln des Kampfes ums Dasein geschmiedet. Gesellschaft und Stat, Religion und Kirche, Vernunft und Wirklichkeit liegen im Widerstreite mit einander. Haltlos, des eigentlichen Daseinszwecks sich nicht bewusst, weiß das Volk zwischen seinen Wort- und Werkführern nicht zu wählen, Parteien ohne Zahl bekämpfen sich, und oftmals will es scheinen, als gingen wir einer Auflösung aller geordneten Zustände entgegen, ohne dass jemand zu sagen vermöchte, was danach werden könne. So erscheint das frühere Volkstum von dem Geiste der Neuzeit zersetzt, gleichsam in eine Art trüben, gärenden Urbreis verwandelt, aus welchem erst alles Unreine sich niederschlagen, das Wahre sich herauskrystallisiren, das Gute sich abklären, das Schöne sich duftig entwickeln soll.

2. Aberglaube aus Versuchen, zurzeit wissenschaftlich nicht erklärbare Erscheinungen durch natürliche oder übernatürliche Voraussetzungen zu erklären.

Dem durch ein entartetes Priestertum zur Gläubigkeit auch in Einbildungen zumteil widernatürlichster Art erzogenen Volke eröffnete in früheren, auf Jahrtausende zurückreichenden Zeiten gerade die Milch und ihre Verarbeitung in einer Mannigfaltigkeit damals unergründbarer Erscheinungen ein weites Feld fruchtbaren, wissenschaftlich unangebauten und darum unbeschränkten Bodens, auf welchem unkrautartig dem buntesten Glauben zu wuchern, oft sogar verhängnisvolle Auswüchse zu treiben verstattet war.

Unregelmäßigkeiten in der Milchabsonderung, die Bildung von Rahm auf der Milch, das Entstehen der Butter, das Sauerwerden der Milch, ihr Gerinnen durch Säure oder durch Lab, verschiedene krankhafte Veränderungen der Milch, insbesondere solche mit Farbenerscheinungen — alles heute von der Naturforschung mehr oder weniger aufgeklärte Vorgänge — ließen ehedem Kräfte und Wandelungen vermuten, deren dunkele unentzifferbare Geheimnisse auf Wunder zurückzuführen wundergläubigen Gemütern die ebenso bequeme wie selbstverständliche Ausflucht war.

Ziegenmelker.

Wann in dem Zwielichte lauer Sommernacht das Milchvieh auf taufrischem Grase weidete oder unter dem ausgebreiteten Blätterdache eines Eichbaumes gelagert der Ruhe pflog, dann sah man bisweilen einen graubraunen Vogel, einer Eule ähnlich, geräuschlosen Fluges plötzlich zwischen den Tieren auftauchen und geisterhaft in dem Helldunkel der Nacht wieder verschwinden. Man wusste nicht, dass der Vogel, seinem natürlichen Nahrungsbedürfnisse folgend, der Jagd auf Insekten nachging, welche das Vieh umschwärmten. Diesen Tatbestand als Ursache der immer wiederkehrenden Annäherung des Vogels an das Vieh auch nur ahnend vorauszusetzen, lag nicht im Geiste der Zeit; eine nützliche Folge konnte nicht beobachtet werden, deshalb nahm man, da Unwissenheit stets misstrauisch macht, eine schädliche an. So ward die harmlose Nachtschwalbe (Caprimulgus europaeus) zum verderblichen „Ziegenmelker", welcher — ein Dämon in Vogelgestalt, daher auch Hexe genannt — das Milchvieh zur Nachtzeit der Milch beraubte; eine Befürchtung, deren Wahrscheinlichkeit wuchs, wenn etwa eins der Milchtiere infolge einer über Nacht erlittenen Erkältung oder eines sonstigen unbemerkt gebliebenen Zufalls am andern Morgen nicht die gewohnte Milch gewinnen ließ.[53]

Schwalbe.

Für eine Art Zaubervogel ward auch die gewöhnliche Rauch- oder Kuhschwalbe (Hirundo rustica) angesehen. Ihre ungewöhnliche Schnelligkeit und Gewandtheit im Fluge, die ihr — von allen Landvögeln einzig — sogar ermöglichen, die Oberfläche eines ruhigen Gewässers den Leib sich netzend zu berühren, ihre scheinbare Enthaltsamkeit von jeder Nahrung, da man sie nie atzen, nie trinken sieht, die Plötzlichkeit ihres Erscheinens im Frühjahre und ihres Verschwindens im Herbste, alle diese Züge verliehen der Hausschwalbe etwas Absonderliches, etwas Geisterhaftes; ihre Anhänglichkeit an die menschliche Wohnung, ihre Rückkehr zu dem nämlichen Hause, ihre lebhafte Kundgebung erweckter Unruhe, ihre Zudringlichkeit nach einer Ruhestörung ließen sie dem Menschen sinnverwandt erscheinen oder in ihr geistige Beziehungen zu den Hausbewohnern vermuten. Der Alten Griechen feinfühliges Gedankenspiel machte die Schwalbe zu Philomelen's Schwester Prokne, die von den Göttern zur Strafe für das an ihrem eigenen Kinde vollführte Verbrechen in den Vogel mit dem Blutmale auf der Brust verwandelt und verurteilt wurde, ruhelos die Wohnungen der Menschen zu umflattern. Unsern eigenen Vorfahren war sie der gute Hausgeist: „Wo die Schwalbe nistet, da zündet kein Blitz, wo sie auszieht, zieht der Tod ein, und wer ihr Nest zertrümmert, zertrümmert sein eigen Glück.“[54] So wurde auch die im Fluge unbemerkt vollzogene Jagd der Schwalbe auf Fliegen und Mücken, durch welche sie veranlasst wurde, das diese Insekten anziehende Vieh auf der Weide bald pfeilschnell dahinschießend in langem Zuge, bald in den verschiedensten Wendungen sich tummelnd, zu umkreisen, leicht als ein Ausdruck übersinnlichen Waltens angesehen. Man konnte glauben, dass die Schwalben als Schutzgeister das Vieh umschweben, aber auch, dass sie die Macht, dasselbe zu schädigen, besaßen; deuteten doch ihre Unzähmbarkeit und ihre klagende Stimme auf heimliche Bösartigkeit hin. Luther sagt in einer Fabel: „Wenn man diesen Vogel erzörnet, so wird er ganz unsinnig und sticht die Kühe“[55]; und in Ostpreußen meint man noch heute, eine Schwalbe sei der Kuh zunahe gekommen, die blutige Milch gibt, und man müsse der Kuh zur Heilung eine lebende Schwalbe in den Schlund stecken[56]. Andere stellten von der kranken Milch in einem Scherben auf den Zaun; sobald eine Schwalbe darüber geflogen, sei das Uebel vorbei.[57]

Rotkehlchen.

Aehnliche Bedeutung hatten ihrer Feuerfarbe wegen Rotkehlchen und Rotschwänzchen.[58]

Schmetterling.

Wie verschieden zwar nach ihrer Stellung im Tierreiche Vogel und Schmetterling in Wirklichkeit sind, so nahe verwandt erscheinen sie doch als Segler der Lüfte dem oberflächlich betrachtenden Naturmenschen. Schon unsere Sprache drückte diese verwandtschaftliche Auffassung aus, indem sie beide unter der Bezeichnung „Vogel“ begriff; bis heute haben sich für Schmetterlinge erhalten die Namen Weinvogel (Elpenor), Citronenvogel (Colias) und Eule (Noctua). Einander ähnliche Vorstellungen wurden daher an das Wesen beider, des Schmetterlings und des Vogels, geknüpft. Wie man glaubte, dass dem menschlichen Leibe nach

dem Todesschlafe die Seele sich entringe, um zu reinerem, freierem, köstlicherem Dasein aufzusteigen, und für die vom Körper losgelöste Seele die Gestalt eines Vogels, einer Taube, eines Schwans zum Sinnbilde nahm, so erschien auch der Schmetterling, der schlummernden Puppe entschlüpft, als der verschönt sich aufschwingende Gehalt der minder vollkommenen, an die Erde gebannten Raupe und schloss damit anderen Sinnbildern für die vom Körper losgelöste Seele sich an; die Psyche ward zum Schmetterlinge. Unseren Alten ging dieser zarte liebliche Vergleich in düsterer Zeit verloren. Auch ihnen war der Schmetterling ein geisterhaftes Gebilde, jedoch, allem Sinne für Schönheit abgewendet, erhebenden Gedankenfluges unfähig, in das Niedrige versunken, von verderblichem Argwohne erfüllt, vermochte der wüste Zauberglaube des späteren Mittelalters in dem lebensfroh gaukelnden Falter nur noch eine verwandelte bösartig-unstäte, den Bauer an der Milch schädigende Hexe zu erblicken. Daher die Bezeichnungen „Butterfliege", „Buttervogel", auch „Butterschütz", „Molkendieb" oder „Molkenstehler", auch „Molkenscheider" für Schmetterling[59]; angelsächsisch butterflege, oder butterfleoge, englisch butterfly, friesisch bottervogel, neuniederländisch botervlieg; in Ostpreußen „Molketewer" = Milchverhexer, oder „Schmandhexe" (Schmand = Rahm oder Sahne)[60]; „Molkentöver" in Rügen[61]; „Molkentöwener" in Westfalen[62], als Bezeichnung eines bestimmten Nachtfalters.

Milch- und Butterhexe.

Diese Milch- oder Butterhexe*) spielt in dem aus undenklicher Zeit bis in unsere Tage hinein verlaufenden Zauber- und Hexenglauben eine ganz hervorragende Rolle darum, weil nirgends so sehr, wie in der Vieh- und Milchwirtschaft es an der Einsicht fehlte, die regelmäßigen sowol wie regelwidrige Erscheinungen ursachlich zu begreifen und Vorkommnisse der letzteren Art eben deshalb um so häufiger sich wiederholten, weil man durch naturgemäße Betriebsweise ihnen vorzubeugen nicht verstand. Wo irgend ein Gebrechen sich zeigte, dessen Ursache nicht ganz offenbar zutage lag, einzelne Kühe erkrankten, oder Seuchen das Land überzogen, die Milch einer Kuh oder eines ganzen Stalles sich auffallend veränderte, das Buttern nicht gelingen wollte, oder sonst ein unerklärlicher Vorfall sich ereignete, da hatte der böse Zauber unholder Hexen seine Wirkung getan, über deren Tun und Treiben die Hausgenossen am Abend, wann draußen Wind und Wetter tobten, um das Kaminfeuer dicht zusammengerückt, mit einer Art lüsternen Grauens sich ungeheuerliche harsträubende Geschichten erzählten.

Ursprung u.

Der Hexenglaube wurzelt, weit über Velleda und Kirke, über Me-

*) Hexe, vor dem 17. Jahrhundert Unhold und Unholdin, in der Mark Bihl- oder Bylweiser und Bihlweisin (M. Joh. Coleri Oeconomiae oder Hausbuchs Vierde Theil rc. Wittenberg 1599 (herausgeg. v. Paul Helwig) Das XXXIX. Capitel), in einer Handschrift aus dem 14. Jahrh. (Nr. 2817 der wiener Hofbibl.) bulwechs und bulwechsin (Anz. f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1862, Sp. 235; vgl. J. Grimm, Deutsche Mythol. S. 265, 586, und J. u. W. Grimm, Deutsch. Wörterbuch).

Bedeutung des Hexenglaubens.

dea und die Hexe von Endor hinausreichend, mannigfach verzweigt und tief in dem Götter- und Wunderglauben früherer Zeiten, in dem Glauben an gute und böse Geister, in dem Walten zugleich der Krankenpflege und Heilkunst sich widmender und weissagender Priesterinnen, in der Beschaulichkeit und Listigkeit der schwächeren, empfindsameren Natur des Weibes, in der besonderen Verehrung, welche bei manchen Völkerschaften, z. B. den Deutschen, die Frauen genossen, vielfach auch in einem auf den Aberglauben sich stützenden und von ihm zehrenden Priestertume.[63] Aehnliche Formen des Zauberglaubens, wie bei den europäischen Völkerfamilien in vorchristlicher Zeit, findet man noch heute bei manchen Naturvölkern. Zu welchen Verirrungen derselbe auch führen mochte, so hielt er sich doch dort wie hier von Gräueln frei. Die Kirche erst frischte den schon in mosaischer Zeit gemachten Unterschied zwischen Wundertun (d. i. gutartige Zauberei mit Hilfe eigener) und Zauberei (d. i. bösartiges Wundertun mit Hilfe fremder Gottheit) wieder auf, indem sie der bösartigen Zauberei zunächst alle diejenigen verdächtigte, welche nach Einführung des Christentums mit der den Deutschen angeborenen Treue an den Zeichen und Gebräuchen der früheren Gottesverehrung festhielten. So huben mit der von der Kirche ersonnenen und an die Spitze ihrer Bekehrungen gestellten Lehre vom Teufel, seiner Macht und seinen Lüsten — von Goethe das „Nordische Phantom" genannt — die Glaubensverfolgungen der Weisen Frauen, der Kräuterweiber, der Waldfrauen (Hage-Idisen)[64] an, die nachmals während des 15. bis 18. Jahrhunderts zu dem unsagbaren Elende des Hexenglaubens und der Hexenverfolgungen ausarteten.

Der an die Heiligen der Kirche und deren Reliquien geheftete Wunderglaube streute auf den durch heidnische Ueberlieferungen, insbesondere durch den Glauben an Windgeister (Elfen, Walküren, Maruts) vorbereiteten Boden den unheilvollen Samen des Hexenwahnes aus, dessen Keime durch die Ketzergerichte (Inquisition) unterbezug auf Bibelstellen[65] gewaltsam großgezogen wurden. Bei Todesstrafe ward der Hexenglaube zu unantastbarem Dogma erhoben und durch blinde oder böswillige Fanatiker verteidigt, welche — zur Ehre des Allgütigen, Allweisen, Allgerechten, zur Verbreitung des Evangeliums der allgemeinen Menschenliebe — um jeden Preis die unbedingte Herrschaft der Kirche durchzusetzen und in dem Irrwahne oder unter dem Deckmantel eines Kampfes gegen Satanas und seine Erden-Verbündeten jedes Glied der menschlichen Gesellschaft zu vernichten trachteten, das unvorsichtig oder unglücklich genug war, auch nur einen Schein widerstrebenden selbständigen Denkens oder Handelns zu verraten. So erklärt sich die ungeheuere, wenn auch mit 9 million wol zu hoch geschätzte, sicher aber doch in viele, viele Hunderttausende gehende Zahl[66] der in jenem Zeitraume als Hexen oder Zauberer Hingerichteten; so erklärt es sich, dass selbst ein Luther noch vollständig in dem Teufels- und Hexenwahne befangen sein konnte, und dass es in Deutschland erst des Machtspruches unseres

großen Friedrich bedurfte, um der Willkür, Unvernunft und Raserei, um den Gräueln der mit Tortur zu Schwert und Scheiterhaufen geführten Hexenprocesse ein Ziel zu setzen[67].

Nicht in der wonnigen, aus den altmythologischen Vorstellungen geschöpften Gestalt jugendfrischen Liebreizes, dessen bestrickendem Zauber kein fühlend Herz sich zu entziehen vermag, wie die künstlerische Fantasie eines Hölty[68], eines Sauer[69] sie uns veranschaulicht, sondern in der abscheulichen Verzerrung verderbenbrütender abgelebter Weiber mit roten Triefaugen im runzeligen Angesichte und mit widerlichen Gebärden oder Gebrechen, so etwa wie Hille Bobbe, die von Franz Hals (1581/1666) im Bilde verewigte Hexe von Harlem[70], dachte das Volk des Reformations-Zeitalters sich die Hexen, und Unglückliche solcher Missgestalt waren zunächst der Gefahr ausgesetzt, als böse Zauberinnen verdächtigt, schamlos entehrt, eingekerkert, gefoltert und bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden. Doch auch die harmloseste Jugend konnte dem Teufel und seinen Listen verfallen erscheinen; denn was Hexe sein sollte, war Hexe in jedem Falle — nicht kindliche Unschuld, nicht Adelstand, nicht Nonnenschleier, nicht ein von Anbeginn makelloser, bis zum Greisenalter wahrhaft gottselig geführter Lebenswandel, nicht die höchsten Verdienste um Gemeinwol und Vaterland schützten vor dem Verdachte jenes von heute schier unbegreiflich erscheinendem Wahnsinne erfüllten Zeitalters.*)

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Der Menschen allerhöchste Kraft,
Lass' nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So" —

kann man im Sinne des Dichters mit anderen Worten ergänzen —

So hörst du auf, ein Mensch zu sein!

Wer könnte heute noch den maßlosen Jammer, die herzzerreißende Angst, die unnennbare Verzweiflung an Mensch und Gott und Vernunft und allem Begreiflichen sich vergegenwärtigen, in welche die armen Verfolgten und ihre Angehörigen versetzt wurden. Auch dem philosophisch

---

*) Zum Belage seien hier nur folgende Beispiele angeführt:

Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, die Retterin ihres Vaterlandes, ward am 30. Mai 1431 zu Rouen als Hexe verbrannt (Ersch u. Gruber. Allg. Encykl. d. Wiss. u. Künste, unter Hexe, II. Bd. 7, S. 349).

In dem berüchtigten Hexenprocesse zu Mora in Schweden 1670 wurden mit einer großen Anzahl Erwachsener auch viele Kinder hingerichtet (Horst. Zauberbibl. I. S. 217), zu Landshut in Bayern 1752 ein dreizehnjähriges, 1754 ein vierzehnjähriges Mädchen, in Luzern sogar Kinder von 7 bis 12 Jahren (Brockhaus. Konversations-Lexik. 13. Aufl. 1884, IX. S. 210, unter Hexe).

Maria Renata, geb. Freiin Singer von Mossau, Subpriorin im Kloster Unterzell bei Würzburg, von ihrem 19. Jahre an fünfzig Jahre lang dem Kloster angehörig, wurde am 21. Juni 1749 in Würzburg als Hexe enthauptet und verbrannt (Pierer. Universal-Lexikon, unter Renata).[65]

höchst geschulten Kopfe muss bei Durchlesung der urkundlichen Berichte das Herz den Gehorsam versagen; nur die erhabene Kunst in der Sprache eines Ernst v. Wildenbruch[71], in der Zeichnung eines Franz Reiff[72] vermag, die alle Fibern, alle Pulse erregende Entrüstung einigermaßen zu sänftigen, jene namenlosen Leiden verklärend, noch versöhnliche Gefühle in uns zu erwecken.

Gegenstand u. Form des Hexenglaubens.

Gegenstand und Form all des unheilvollen Wirkens, das man inbezug auf Molkereiwesen den Hexen zutraute, lassen im Einzelnen sich nicht wiedergeben, denn ihre Zahl ist, wie die jeden Irrtums, unendlich. Doch wird auch schon eine kleine Blütenlese genügen, um daraus das gläubige Weben jener Zeit, soweit es die Hexerei bei Vieh- und Milchwirtschaft betrifft, erraten zu können.

Die Hexen können Milch aus einem Zaunstecken, einem Besenstiele, einem Stricke, einem Nagel, dem Stiele einer in einen Balken eingeschlagenen Axt, oder den Zipfeln eines ausgebreiteten Leintuchs melken, indem sie dieselbe einem Nachbar entziehen, sodass dessen Kühe milchlos werden; sie behexen das Vieh, dass es rote oder blaue Milch gibt, krank wird und fällt, indem sie es in Gegenwart des Besitzers mit dem bösen Blicke ansehen und eine Zauberformel murmelnd verrufen oder (mit Erde oder Zauberpulver) dasselbe beschütten, ihm Zaubertränke eingeben oder andere Zaubermittel in den Stall vergraben oder verschiedene sinnbildliche Handlungen vornehmen. Wenn sie ein Milchgefäß anfassen, so wird die Milch mager und ungesund, und wenn sie ein Butterfass berühren, so gibt's keine Butter; ja, wenn sie nur in das Butterfass hineinsehen, so ziehen sie alle künftige Butter daraus in das eigene Fass.[73]

Die Hexen erscheinen, um ihr Werk zu verüben, gern in Gestalt von verschiedenen Tieren, schwarzen Katzen, Kröten, Eidechsen, Schmetterlingen. Da sie alles in Fett schwimmend essen, so brauchen sie viel Milch, Butter und Schmalz[74]; der Teufel selbst bewirtet sie mit Kohlsuppe, Speck, Haferbrei, Milch, Butter und Käse, doch alles ohne Salz[75]. Um die Butter Anderen abwendig zu machen und sich selber zuzuführen, zählen sie auch die Reifen des fremden Butterfasses von unten herauf[76], oder legen ein Eisen (Buttereisen) unter, oder ein bestimmtes (vermutlich wol mit Zauberformeln beschriebenes) Papier in das Butterfass[77].

Auch bloße Unreinigkeiten, die man im Butterfasse fand, wurden als Hexenschabernack angesehen. Hölty schildert in der schon erwähnten Ballade tragikomisch solche Uebeltat und das daraus entsprungene Verhängnis in folgenden Versen:

„Die holde Schöne, denkt einmal,
Tat aber arge Taten,
Und muss vielleicht im Pfuhl der Qual
Jetzt kochen oder braten:
Sie hexte Froschlaich, Nuss und Har
Ins Butterfass des Küsters,

Und zauberte voll Finnen gar
Die Schweine des Magisters."

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Der Geliebte, den sie entführt hatte, ist ihr entflohen. Darauf wird zum Schlusse von ihr erzählt:

„Sie ritt mit tränendem Gesicht
Auf ihrem Besenstiele
Viel Länder durch und fand ihn nicht,
Und ritt sich manche Schwiele,
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abenteuern
Zuletzt elendiglich verbrannt
Zu Ingolstadt in Baiern." —

Kobolde.

So übermächtig war die allgemeine und unfehlbare Giltigkeit des Hexenglaubens im Laufe der Jahrhunderte geworden, dass darunter der Glaube an die Kobolde, Heinzelmännchen und ähnliche Haus- und Erdgeister in zwerghafter Menschengestalt fast gänzlich verloren ging, auf deren Dasein und Wirken manche sonst unerklärbare Erscheinungen ehedem zurückgeführt wurden. Infolge davon haben auch nur noch ganz vereinzelte Spuren dieses Glaubens sich erhalten. Abweichend von den nur aus schnöder Gewinnsucht oder aus hämischer Schadenfreude handelnden Hexen waren die Kobolde nicht nur im Grunde harmlose, sondern auch, ähnlich den Laren und Penaten des Römischen Altertums, dem Menschen wolgesinnte, freilich aber auch eben so reizbare wie geschäftige Wesen, die für ihnen erwiesene Woltaten sich erkenntlich zeigten, Missachtung ihrer selbst aber oder Verstöße gegen Fleiß, Ordnung und Sitte mit heimtückischen Streichen zu strafen wussten.

Wo ein Kobold im Hause ist, da herrscht Segen und Wolstand, da ist alles wol bestellt, Feld und Vieh gedeiht, alle Arbeit wird zur gehörigen Zeit verrichtet, auch Gut von auswärts zugebracht; er beschützt das Haus vor Unglück und Gefahr. Dafür will er aber auch regelmäßig seinen Lohn haben, der meist in Milch allein oder mit Semmel, oder in Grütze mit Butter besteht, die ihm wie eine Art Opfer an besonderen Tagen oder täglich hingestellt werden müssen. Milch scheint der Kobold jeder anderen Speise vorzuziehen; verschüttete Tropfen werden von ihm aufgeleckt.[78]

Seinen Wohnsitz hat der Kobold unter dem Okel (im Dachgespärre) oder im Keller, manchmal auch in einem nahen Baume, und treu hält er an dem erkorenen Hause fest.

In Sachsen sagt man, der Kobold sitze in der Käsespitze; hier und da schneidet man sie auch weg und legt sie, ursprünglich wol für den Hausgeist, beiseite.[79]

Wird des Kobolds Zorn erweckt, dann bringt er das Haus durch allerhand Geräusch in Aufregung (Poltergeist), bläst Nachtschwärmern

das Licht aus, zieht Langschläfern das Deckbett weg, schnürt der besten Kuh (nämlich, wenn sie vernachlässigt wurde) den Hals zu, und stößt schlampigen Mägden die Melkkübel um.[79] Später erst wurden in der Volksvorstellung die strafenden Kobolde zu neckischen Plagegeistern, die ohne ersichtlichen Grund Leute erschrecken oder irre führen, beim Hausgebräu die Hefebildung verhindern, in der Handmühle sich zu schaffen machen, von den Milchnäpfen die Sahne abschöpfen und die Hausfrau erfolglos beim Buttern sich abmühen lassen.[80] Zu Verlust, Mühsal und Aergernis müssen die Gezüchtigten oder Gefoppten des Kobolds höhnisches, sprüchwörtlich gewordenes Gelächter als Demütigung noch obenein hinnehmen. —

Zauberbann.

Zahllos wie des Zaubers Art und Form, waren auch die dagegen zur Vorbeugung oder zur Beseitigung empfohlenen Mittel, die miteinander den Gesammtbegriff des Hexen- oder Zauberbannes bildeten. In diesen Gegenmitteln erst findet ein Bild von dem auf Molkereiwesen bezüglichen Hexenglauben die ergänzende Ausfüllung, die verdeutlichende Beleuchtung. Sondert man sie gruppenweise in kirchliche, in zauberische und in sinnbildliche Gegenmittel, so sieht man jeder dieser Gruppen einen eigenen Lichtschein entströmen.

Kirchliche Mittel.

Die dem Gnadenschatze der Kirche entlehnten Mittel waren hauptsächlich Zeichen oder Sprüche. Drei Kreuze an Stelle des alten Thonarzeichens oder des Drudenfußes am St. Johannistage an die Stalltüre gemalt, oder ein Kreuz mit den Buchstaben I. H. S. V. (**I**n **H**oc **S**igno **V**inces), oder ein Kranz (der heidnische Kreis als Sinnbild der Sonne und der Unendlichkeit), oder ein Rad, dessen Speichen ein Kreuz bilden (⊕ Verbindung des heidnischen Kreises mit dem Zeichen des christlichen Glaubens) mit einem von Priesterhand geweihten Stück Kreide an das Tor gezeichnet, verscheucht die Hexen[81]; und „wenn am Butterkübel*) J. N. R. J. (Jesus **N**azarenus **R**ex Judaeorum) eingebrannt ist, so geht der Butter leicht zusammen.“**) Ein Viehhirt, der die Hexen kannte, setzte sich mit gekreuzten Beinen an einem Kreuzwege nieder, wo sich die Hexen versammeln und machte mit der Peitsche ein Kreuz; dadurch hinderte er sie, seiner Herde Schaden zuzufügen.[82] Auch den aus altheidnischem Brauche an die Stalltüren gehefteten grünen Birkenreisern wurde später die Bedeutung beigelegt, daſs die sich kreuzenden Ruten den Hexen zuwider seien. Darum auch reiten die Hexen späterer Zeit nur auf dem Stiele eines Besens (ohne Ruten) oder auf einem Pferde-

---

*) Butterkübel = Butterfaſs.

**) Der Wechsel des Geschlechtswortes für Butter zeigt bekanntlich die auch für den Gebrauch des Salzens der Butter entscheidende Gränze von Nord- und Süd-Deutschland an, so daſs die Butter gesalzen, der Butter aber ungesalzen ist. Früher durfte man auch scherzweise sagen, die Butter (nämlich die gute Butter) höre auf, wo der Butter anfange; heute ist das anders geworden und wird gerade in Süddeutschland eine vorzüglich feine und feste Butter bereitet.

har=Besen, oder auf dem Spinnstocke mit dem schlicht gelagerten Flachs=, nicht mit einem die Bastfasern gekreuzt enthaltenden Wergwocken.

Geschützt ist das Vieh gegen jeden Zauber, wenn man an beide Pfosten der Stalltüre Blätter nagelt, worauf man Folgendes geschrieben hat:

+ A + C + S + M + S + C + V +
S + T + S + S + M + T + M + T + M
S + S + T + S + S + C + S + M +
S + C

dazu das Achte Gebot, Jerem. 18, 7 u. 8, und Weisheit Salom. 3, 1/3.[83]

Bisweilen war mit Zeichen auch die Hersagung von Worten und beides mit sinnbildlichen Handlungen verknüpft. In Littauen gießt man von der behexten Milch einer Kuh in eine Pfanne und bäckt sie über hellem Feuer. Bildet sich Molke, so wird diese stillschweigend oder unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit kreuzweise mit einem Messer durchschnitten so lange bis die Masse ein festes Gebäck geworden ist. Dieses stellt man in der Pfanne auf den Zaun, um den Inhalt von den Vögeln unter dem Himmel verzehren zu lassen. Damit gesundet die Kuh und gibt wieder reichliche und gute Milch.[84]

Doch war auch dem Worte allein schon bindende oder lösende Kraft gegeben. Alle Worte aber überbot nächst Gottes der Name Jesus, da Gott ihm ja alle Gewalt im Himmel und auf Erden übertragen hatte: „Man darf nur den Namen Jesu aussprechen, die Wahrsager schweigen, die weissagenden Priester verstummen und der verschmitzten Magier Künste werden zu Schanden“ (Arnobius)[85]. Betritt man in Kärnten einen fremden Stall, so spricht man „Gott der behüt's Ihnen“ (ausgesprochen ungefähr wie Goutterf'iez'n).

In Westpreußen soll man zu einem verrufenen Kalbe mit Hinzufügung des Vaterunsers dreimal also sprechen: „Zwei falsche Augen haben dich gesehen, zwei gute sehen dich wieder.“[86]

Umständlicher ist folgender, einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert entlehnter Zauberbann:

„Item wan dir die milch von unholden wirt genumen dinen Kieen, sprich drimal also, wan du wilt melcken, iij pater noster und iij ave Maria; sprich, wil man uch uwer milch nemen, sprich: nematz. ich verputt uch unholden mein milch bi der heiligen gottes Krafft und wil ich si uch nitt laussen, ir bringt mir dan des vass, da gott selber in lag, die windlen und die wat, da gott selber in gewunden und gewicklet wart. Des helf mir got der vatter und der sun und Gott der hailig gaist. in gottes namen. amen.“[87]

Hierher gehören auch die längeren Beschwörungsformeln des Mittelalters, denen man unter der Bezeichnung „Segen“ die Macht zuschrieb, in bestimmten Fällen Unheil jeglicher Art abzuwenden. Man hatte einen Schwert- und einen Pfeilsegen zum Schutze der damit bewehrten Person, einen Diebssegen zur Bewahrung des Eigentums vor Ent=

wendung, einen Vieh- oder Hirtensegen zur Behütung des Viehs vor allerlei Ungemach, u. a. m. Ein solcher Hirtensegen lautete:

„Ich treib heut aus
In unsrer lieben Frauen Haus
In Abrahams Garten.
Der liebe Sankt Marten
Soll meines (Viehes) pflegen und warten.
Und der liebe Herr St. Wolfgang,
Der liebe Herr St. Peter,
Der hat den himmlischen Schlüssel,
Der versperrt dem Wolf und der Vohin ihre Drüssel,
Dass sie weder Blut lesen noch Bein schroten.
Das helf mir der Mann,
Der kein Uebel hat getan,
Und die heiligen fünf Wunden
Behüten mein Vieh vor allen Holzhunden."

Dazu fünf Vaterunser und fünf Ave Maria.[88]

In besonders wichtig oder schwierig erschienenen Fällen mögen zum Zwecke des Zauberbannes auch priesterliche Umzüge mit Gebet, Gesang, Räucherungen oder anderen kirchengebräuchlichen Handlungen in Anwendung gebracht worden sein.

Widerzauber. Durch Zauber selbst des Zaubers Macht zu brechen, das war der eigentliche Zauberbann, uralte Heiligkeit aber, des zu bekämpfenden Zaubers Eigenart, oder Befremdlichkeit jemalig der Beweggrund, Wirksamkeit dem Widerzauber zuzutrauen.

Das Kostbarste ist dem Menschen allezeit derjenige zu seiner Lebenserhaltung unentbehrliche Gegenstand, den er am schwersten erlangen kann. Ein solcher Gegenstand war, wie er es noch heute für viele Binnenvölker des afrikanischen Kontinentes ist, für die Arier das Kochsalz. Daher waren den alten Deutschen die Salzquellen heilig und unter benachbarten Stämmen ihr streitiger Besitz gerechte Ursache zum Kriege.[89] Jakob Grimm vermutet, dass das Abdampfen der Sole zuzeiten Sache von Priesterinnen gewesen sei und dass von dieser Tätigkeit die Zeichen des Kessels und der Ofengabel auf die späteren Hexen übergangen seien[90], die man ja freilich ebenso gut auch auf die Zubereitung heilkräftiger Gebräue durch die Weisen Frauen zurückführen kann.

Schon an einer früheren Stelle (S. 5) war Anlass gegeben, auf die vermeintliche Zauberkraft des Salzes hinzuweisen. Salz, sagte man, sei den Hexen verhasst und ein vorzügliches Mittel gegen allerhand Zauber.[91] Darum muss bei den Gastmalen, welche der Teufel seinen Buhlen gab, das Salz fehlen. Milch und Butter, die man zum Verkaufe bringt, werden in Ostpreußen mit Salz bestreut, um das fernere Erzeugnis vor Verhexung sicher zu stellen. Aehnlich verfährt man an anderen Orten auch mit gekaufter Milch oder mit den Milchgefäßen.[92] Nach estnischem Glauben genügt es, um den Wolf vom Stalle fern zu

halten, wenn man Salz in seine Fußspuren streut; in Ostpreußen wurde am Weihnachtsabende Salz in Stall und Krippen geworfen;[93] in der Mark bestreute man die neugeborenen Kälber mit Salz, damit ihnen die Hexen nicht schaden können,[94] und heute noch hält man in einem öffentlichen Stalle zu Altona, am Pinnasberge, in welchem allwöchentlich 60/100 Kühe, hauptsächlich aus Holstein, zum Verkaufe aufgestellt werden, ein Salzgefäß aufgehängt, aus welchem — jetzt nur noch herkömmlich, gedankenlos — jede verkaufte Kuh mit einer Handvoll Salz beworfen wird[95].

Anschließend an des heiligen Salzes zauberische Gegenkraft hat man hier der früher schon erwähnten Dinge sich zu erinnern, die durch ihre ehemaligen Beziehungen zu den Gottheiten unserer Vorfahren Widerzaubers Gewalt erlangt hatten (S. 5, 6).

Konnte man mit solchen allgemeinen Feiungen gegen den bösen Zauber nichts ausrichten, so mochte wol die Möglichkeit wahrscheinlich dünken, ihn mit seinen eigenen Mitteln wirksam bekämpfen zu können. Galt es z. B. als feststehend, dass Kühe in Verhexung rote oder blutige Milch geben, wenn einige ihren Schwänzen abgeschnittene Hare geräuchert und unter ihr Futter gemischt werden, so musste der Ratschlag willig Glauben finden, man solle, den Zauber zu lösen, die verhexte Milch mit Haren aus dem Schweife der behexten Kuh in einer Pfanne kochen und mit einer neuen Haselrute peitschen; alsbald, sagte man, komme die schuldige Hexe ganz verbrüht (nämlich gleichsam in der Milch gekocht) und mit blauen Striemen am Leibe (von den Schlägen der Haselrute getroffen) und bitte, ihr ein Brot zu leihen; verweigere man es, so müsse sie sterben.[96]

Wollten auch Mittel dieser Art nicht verfangen, so durfte man sich vielleicht von allerhand befremdlichen Dingen Hilfe versprechen, die selten oder schwierig, mit bekannten Heilmitteln verwandt, oder sinnlos und daher unbegreiflich, hoch gespannte Erwartungen hegen ließen.

Je minder gewöhnlich, je schwerer erreichbar ein Heilmittel war, eine um so größere Wirkung war man ja — da die Wirkung auf Wunder beruhte, Wunder aber nur in seltenen Fällen unter ganz besonderen Umständen sich zu ereignen schienen — in jenen abergläubischen Zeiten geneigt, ihm beizumessen. Wunderkraft für Erfüllung aller Wünsche, für Beseitigung aller Gebrechen erhoffte man von dem Steine der Weisen, den man nicht besaß, den sich zu verschaffen immer ein vergebliches Trachten blieb; Wunderkraft für Bekämpfung mancher besonderer Uebel konnte man von unbekannten Seltenheiten erhoffen, konnte man solchen Vornahmen nicht absprechen, die selber auszuführen man sich unvermögend fühlte.

Selten wächst ein Wachholderstrauch zu stärkerem Baume aus. Wie schwierig ist daher die Forderung zu erfüllen, dass man zum Buttern im Widerzauber eines Stößels aus Wachholderholz sich bedienen müsse[97]; um wieviel mehr, wenn die Forderung dahin verschärft wird,

dass der betreffende Wachholderbaum ein solcher sein müsse, an dem das Wild mit dem Geweihe die Rinde abgestoßen habe[98]. Mancher würde wol auch gern klugem Rate folgend einer Kuh, die eben gekalbt hat, eine stählerne Nadel ins Horn schlagen, um sie gegen jeden Zauber zu sichern[99], wenn er es nur zuwege brächte.

Zauberei und Heilkunst standen im Altertume mit einander und mit dem Priestertume durch dasselbe Band vorausgesetzter geistiger Kräfte in engen, unmittelbaren Beziehungen. Nur wenige Auserwählte und Eingeweihte, die darum im Volke mit unterwürfiger Scheu und Ehrfurcht angesehen wurden, kannten diese Kräfte und waren im Stande, sie zu ihrem oder Anderer Wol und Wehe sich dienstbar zu machen. Hatte man manche Pflanzen kennen gelernt, die Zauberkraft, eine giftige, oder eine heilende Wirkung ausübten, so mochten ja auch welche mit anderen geheimnisvollen Kräften begabt sein, die, von kundiger Hand in treffender Weise angewandt, vor Zauber zu behüten oder Zauber zu lösen geeignet waren. Das homerische Kraut Moly, die Mistel, Alraun, Springwurz, Allermannsharnisch, Wünschelrute und viele andere entstammen solcher Vorstellung. Die sogenannten Hexen- oder Beruf-Kräuter zur Vorbeuge und Aufhebung bösen Viehzaubers schließen den genannten eng sich an. Einer großen Anzahl verschiedener Pflanzen, die wegen ihres Geruches, der Gestalt einzelner Teile oder anderer Eigentümlichkeiten als zauberkräftig gelten konnten, wurde die eine oder die andere dieser Bezeichnungen als Eigenname beigelegt.[100] Die Stallungen wurden mit Reis oder Beren des harzigen Wachholders geräuchert, die Flure mit duftigem Dosten oder Kalmus bestreut, Euter und Hörner der Kühe mit milchtreibendem Kerbel oder Fenchel[101], letztere auch mit Knoblauch eingerieben[102], der seit Homers Zeiten noch im heutigen Griechenland für ein gegen alle Zauberei wirksames Mittel gehalten wird. Je vielseitigere und heiligere Beziehungen einem Kraute erfindlich waren, für um so wirksamer musste es erscheinen. Eins der vornehmlichsten Berufkräuter war das Johanniskraut (Hypericum perforatum L.). Zerquetscht man eine Blüte dieser Pflanze zwischen den Fingern, so färbt sich der Saft derselben an der Luft sofort rötlich braun; das, sagte man, sei das Blut Christi, und die fünf Blumenblätter bedeuten die fünf Wunden des Heilandes, die Laubblätter aber seien vom Teufel mit seinen Nadeln durchstochen worden, weil er dem Menschen das Wunderkraut nicht gönnte; dieses Kraut aber für sich allein oder mit anderen Berufkräutern zusammen am Johannistage unter die Türpfosten des Stalles gesteckt, mache den Stall gegen allen Zauber unzugänglich.

Wie vom Erhabenen zum Lächerlichen, so ist auch von tiefsinnigen Vorstellungen zu sinnlosen Meinungen nur ein Schritt, und dieser Schritt wird schnell und leicht getan, sobald die Begreiflichkeit eines tieferen Sinnes bei irgend welchem Herkommen verloren geht. Sinnlos war schon die Anwendung der Berufkräuter geworden. Sinnlos, ohne alle Beziehungen, und nur als Ausschweifung zügellosen Unverstandes

selbst erklärbar ist es, mit einem in der Hand todt gedrückten Maulwurfe das geschwollene Euter einer Kuh zu bestreichen, wenn sie in frischmilchendem Zustande sich die Milch nicht will entziehen lassen[103]; oder ein Glied der Kette, an welche die Kuh gebunden ist, im Feuer glühend zu machen, damit die Hexe gebrannt und zur Rücknahme der Behexung gezwungen werde; oder um leicht zu buttern, eine Maulwurfsgrille mit flacher Hand auf der Erde zu zerdrücken;[104] oder einer Frau, der Milch gestohlen wird, zu raten, sie solle in der Johannisnacht um 12 Uhr nackend die Milch der beraubten Kühe unter einem Zauberspruche buttern, dann sehe die Milchdiebin zum Fenster herein[105].

Soviel vom rechten Zauberbanne. Des uneigentlichen sinnbildlichen Widerzaubers, der praktischen Lehren nämlich, denen man nur durch das Gewand des Zaubertums höheres Ansehen verleihen wollte, wurde schon früher gedacht.

Schrittweise nur vermag des Menschen Geist zur Erkenntnis vorzudringen. Natürliche Anschauungen über das Wesen der Milch und der bei ihrer Erzeugung und Verwendung auftretenden unwillkommenen Erscheinungen, Anschauungen, die heute zum Gemeingute des Volkes geworden sind, würden vor Jahrhunderten, zur Zeit des Zauberglaubens, widersinnig erschienen, undenkbar gewesen sein. Und hätte damals jemand aufstehen können, die Richtigkeit unserer heutigen Erklärungsweise von Vorgängen, die damals nur als übernatürliche begreiflich waren, durch willkürliche Hervorrufung bestimmter Erscheinungen zu beweisen, er würde als der Zauberer Oberster angeklagt und dementsprechend gerichtet worden sein. Das Bewusstsein dieser Fortentwickelung lässt den Verlust mancher lieber Zustände früherer Zeitalter verschmerzen, versühnt mit den Gebrechen der Gegenwart, stärkt die Hoffnung auf eine immer mehr beglückende Zukunft, und feuert die Tatkraft an, nicht nachzulassen in dem Streben nach Verwirklichung der höchsten Ideale, die trotz aller widerstrebenden Mächte endlich doch den Sieg behalten müssen.

---

3. Aberglaube aus abergläubischem Denken und Empfinden.

Hat die Naturauffassung einmal erst den Boden der Tatsachen verlassen, hat der Gedankenflug sich völlig losgelöst von dem sichtenden berechnenden Verstande, der die wahren Ursachen der Erscheinungen kennt oder sie auf dem Pfade des Sinnlichen zu ergründen trachtet, dann gibt es für die Gläubigkeit schwärmerischer Gemüter keine Schranken mehr. Wenn die Sinnbildlichkeit im Begreifen der Naturerscheinungen als Wirklichkeit genommen wird, wenn Einsicht und Mut unter dem Banne eines wüsten Wähnens unbekannter Kräfte stehen, so können die aus beiden

Quellen entsprungenen Vorstellungen, wie hinsichtlich ihres Umfanges, so auch hinsichtlich der Mannigfaltigkeit ihrer Form und der Sinnlosigkeit ihres Inhalts sich bis ins Unendliche fortentwickeln. Sinnestäuschung bei unvermuteten Vorkommnissen, unvollständige Beobachtungen, miss-verständliches Erfassen von Berichten, absichtliche Täuschung, Hang zum Absonderlichen, zum Wunderbaren, oft auch Scherz oder Hohn, oder auch nur ungezügeltes, in älterem Glauben befangenes Gedankenspiel — jeder dieser Umstände kann, anknüpfend an bisherige Formen oder auch ganz selbständig, neue Wahngebilde entstehen lassen, und der Freiheit solchen Zeugungsvorganges in dem gestaltenden Kopfe des Einen entspricht der empfängliche Sinn des Andern, neue Glaubensvorstellungen aufzunehmen, zu erhalten und fortzubilden.

Einzelne Proben der Veränderungen, welche manche Sagen oder Bräuche im Laufe der Zeit auf diese Weise erfahren haben, waren schon in einigen der früher angeführten Beispiele enthalten. Ob und inwie-weit anderer Aberglaube, der nicht auf einen der beiden ursprünglichen Entstehungskreise — sinnbildliche Ausdrucksweise, und Versuche Natur-begebenheiten ohne Naturkenntnis zu erklären — zurückgeführt werden kann, der einen oder der andern der eben genannten Veranlassungen sein Dasein zu danken habe, wird oft, auch nur mutmaßlich, schwer zu be-stimmen sein.

Aberglaube zweifelhaften Ursprungs.

Die Eier von Schneehühnern, die Jemand in einer Sennhütte der Romaner Alpe aufgehängt hatte, damit die Mäuse nicht Käse und Butter anfressen[106], sind offenbar ebenso wie die Heilung der Spielsucht durch unbewusstes Einnehmen von Schweinemilch[107], ähnlich den vorher ange-führten sinnlosen Mitteln gegen den Zauberbann, nur ein Beweis närri-scher Leichtgläubigkeit eines Schwachkopfes an Ungereimtheiten, die ein Schalk oder ein Ueberkluger ihm aufgebunden hatte.

Ungefähr auf gleicher Stufe mag das Wundermärlein von dem frommen Priester stehen, der, nachdem eine Hexe ihre Künste ihm ge-beichtet hatte, durch ein benachbartes Dorf ritt, ein altes Weib dort buttern sah, die im Gedächtnis behaltene Zauberformel hersagte und eine Viertelstunde später die Butter aus seinem Aermel rinnen sah, die jenes Weib nicht hatte bekommen können.[108]

Nicht gleich durchsichtig und mehrfacher Deutung fähig erscheinen andere Ueberlieferungen.

Schon die Forderung, beim Kuhkaufe den Leitstrick mit verabfolgt zu erhalten, weil sonst die Kuh keine Milch gebe[109], kann ein bloßes Scherz-wort sein, aber auch auf den Glauben bezug haben, daß Hexen aus Stricken melken können.

Mehr auf dem Fehlschlusse, dass, weil alles Gute selten, darum auch alles Seltene gut sei, mag der mittelalterliche, aus den Schriften des Dioskorides erflossene Glaube an die Heilkraft von Ruſs aus ver-brannter Butter[110] beruhen, aus dem Umstande erklärlich, dass den Griechen des Altertums der Gebrauch und damit die Kenntnis der Butter schon

in frühester, geschichtlich nur noch durch die Sprachforschung zugänglicher Zeit entschwunden war und ihre von anderen Völkern wieder erworbene Bekanntschaft mit derselben sich auf deren Gebrauch als Salbe beschränkte[111]. Doch kann die Empfehlung dieses Heilmittels ebensogut auch von einem Schwindler herrühren, welcher damit den Anschein, besondere Kenntnisse zu besitzen, leichtfertig sich geben wollte.

Wenn **Plinius** erzählt, dass die Stuten im Pontus schwarze Milch geben, sobald sie aus dem Astakes getrunken haben,[112] so kann diese Aussage von einem abenteuernden Münchhausen ausgegangen sein, kann auf unrichtigem Erfassen eines Milchfehlers, oder auf einem irrtümlichen oder verkannten Berichte beruhen, kann aber auch die Folge einer zu irgend welchem Zweck absichtlich angestifteten Täuschung sein.*)

Den Tieren die Gabe menschlicher Rede zuzutrauen, konnte man im Altertume nicht widernatürlich, nicht unmöglich finden, wie durch die biblische Sage von Bileam's Esel[113] und die homerische Schilderung von dem redenden Rosse des Achilleus[114] für alle Zeiten in Erinnerung gehalten wird. Ein bloßes, aus übersinnlichen Vorstellungen dieser oder ähnlicher Glaubenskreise fortgesponnenes Traumgebilde vielleicht eines im Stalle schlafenden Hirten mag die Sage von der Fähigkeit der Ochsen oder Kühe gewesen sein, in den Zwölf Nächten (zwischen 24. December und 6. Januar) oder auch nur in der Neujahrsnacht menschliche Sprache zu gewinnen und die Zukunft vorherzusagen.[115] Hatte aber einmal Jemand ein solches, nicht für unwahrscheinlich gehaltenes Gespräch belauschen wollen, und war zufällig im Dunkel der Nacht Ohrenzeuge einer Unterhaltung von Leuten geworden, die sich, um unbeachtet zu sein, in den Viehstall zurückgezogen hatten, oder hatte ein Anderer, welcher von dem Vorhaben des Lauschers wusste, diesen zu foppen, eine Wechselrede der Tiere täuschend dargestellt, und trafen dann die vielleicht in schlauer Berechnung vorhergesagten oder heimlich herbeigeführten Ereignisse wirklich ein, so war damit die Tatsächlichkeit jenes geisterhaften Vermögens der Tiere auf alle Zeiten gläubiger Empfänglichkeit für Wahngebilde solchen Glaubenskreises besiegelt.

Aberglaube aus Aberglauben.

Beispiele abergläubischer Sagen und Bräuche, die nur als freie Fortwucherung früheren Aberglaubens angesehen werden können, sind in den vorhandenen Sammlungen hundertfach zu finden. Von unbekanntem, unerratbarem Zufalle ins Dasein gerufen, enthalten sie nichts, was den Aberglauben im Molkereiwesen noch anderweit beleuchten, was über seinen Ursprung neuen Aufschluss geben, seine Beziehungen zum praktischen Wirtschaftsbetriebe, zur Häuslichkeit und zum Geistesleben noch mehr veranschaulichen könnte.

So erscheint der Aberglaube selbst wie ein großes Quellengebiet,

---

*) Dass derartige Märchen noch heute willig Glauben finden, lehrt eine aus „The American Dairyman“ (Stück vom 18. December 1890) in verschiedene deutsche Fachblätter übergegangene Meldung, nach welcher eine Kuh in Ohio schwarze Milch gegeben habe.

aus welchem bald hier, bald da ein Wässerlein hervordringt, ein jedes seine eigene Richtung einschlagend. Manches Rinnsal lässt sich bis zu einem bestimmten, zwar aus dem allgemeinen Becken gespeisten, aber doch streng davon unterscheidbaren Ursprunge verfolgen; andere stellen eine Vereinigung etlicher, nicht bestimmt von einander getrennter Quellen dar und eine große Menge bricht unmittelbar aus dem sie alle speisenden Gesenke hervor. —

Schluss.

Widerstands-fähigkeit des Aber-glaubens.

Gegensätzlich ist die Geschichte des Aberglaubens zugleich ein Stück Geschichte der Wissenschaft, nicht nur weil Wissenschaft und Aberglaube wie Tag und Nacht sich gegenseitig ausschließen, wie diese Zug um Zug ihre Stelle wechseln und daher Zurückweichen des Aberglaubens immer gleichbedeutend ist mit Vordringen der Wissenschaft, sondern auch weil die Geschichte des Aberglaubens die Widerstände kennen lehrt, welche der Wissenschaft bei der Ausbreitung ihrer Fortschritte vom Aberglauben entgegengesetzt wurden. Die Zähigkeit dieser Widerstände wird gerade bei dem milchwirtschaftlichen Aberglauben besonders anschaulich aus der Fachliteratur erkennbar.

Einer der fruchtbarsten landwirtschaftlichen Schriftsteller aus der Zeit, da noch der Hexenglaube in vollster Blüte stand, war Colerus, ein Geistlicher. Wahrhaft Mitleid erweckend sieht man ihn zwischen vertrauender Gotteserkenntnis und von der Wissenschaft bereits erweckten Zweifeln einerseits und sinnverwirrendem Glauben an geheime teuflische Gewalten andererseits sich winden und selber noch ganz diesem Glauben zum Opfer fallen. Im 39. Kapitel des elften Buchs seines i. J. 1599 in Wittenberg erschienenen „Hausbuch“[116] schreibt er „von den Bihlweisen“:

„WJewol ich im vorhergehenden Capitel etwas von den Bihlweisen gedacht / so mus ich doch hier ein sonderlich Capitel von diesem punct setzen / das jm ein Haußwirth allerley darzu zeichen kan / Bihlweisen pfleget man hier in der Marck zu nennen / die Leute / die einem sein Vieh bezaubern / dz es gar blöde vnnd verzagt wird / verdorret / keine Milch gibt / krumme lame Kelber hat / oder sonsten verdirbet vnd vmbkömpt / Bißweilen geschichts auch / das man keine Butter machen kan / sondern machet eine materien / wie eine Kesichte materien pflegt zu sein / die man gar lang zihen vnd thenen kan. Auch giessen sie offtmal dem Vieh etwas / oder begraben jhnen jhr Teuffelswerck / vnter die schwellen der stelle / wenn ein Vieh drüber gehet / so verquinet vnd stirbet es.“

„Nu wil man wol sagen / man sol an solch ding nicht glauben / wie ich denn selber von solchen Teuffelswesen nicht viel halte: So findet mans doch offt im Werck vnd in der that / das gleichwol solch ding also geschicht / vnd der Teuffel ist offtmalen starck in den Kindern des Vnglaubens. Drumb sol ein Haußwirt mit seinem Weib vnnd Kindern / so wol auch mit seinem gantzen Haußgesinde fleißig beten / das sie vnd jhr Vieh vnd narung Gott der HErr vor des Teuffels list vnd böse schedliche tücken gnedigst behüten vnd bewaren wolle."

„Darnach vors andere / so sol man auch anderer Leut guten rath bisweilen in solchen sachen mit nemen / wenn derselbige nicht wider Gott vnd sein heiliges Wort ist; Denn es kan auch wol bisweilen ein Mensch dem andern mit natürlichen dingen schaden zu fügen / welchem man mit natürlichen dingen widerumb begegnen vnd widerstand thun kan."

Es folgen dann Anweisungen zum Gebrauche verschiedener gegen Zauberei und Krankheit dienlicher Kräuter, deren schon im 38. Kapitel Erwähnung geschehen war.

Nur um eines Jahrhunderts Spanne weiter ist in dem damals in Geistesbildung vorangeeilten Frankreich schon ein freisinnigeres Zeitalter angebrochen, das voranleuchtend seine Strahlen auch nach dem benachbarten Deutschland sendet.

„D'autres jettent", so erzählt Louis Liger in seiner Oeconomie générale de Campagne[117], „dans la baratte une piece d'argent pour hâter le Beurre, et d'autres marmotent des paroles qu'ils croyent contribuer beaucoup à faire bientôt prendre le Beurre."

Er kennt die Worte nicht, aber er würde sie auch nicht anwenden, denn er gibt sich als ein aufgeklärter Mann zu erkennen, indem er von jenen Bräuchen sagt „n'étant que pure superstition."

Allein so vereinzelte Lichtstrahlen fremden Ursprungs vermögen noch nicht die über Deutschland dicht gehäuften Nebel eingeborenen Wahnes zu zerstreuen. Noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, zu der Zeit, als in Frankreich der Geist der Freiheit alle Fesseln mit roher Gewalt lösen zu wollen den beklagenswerten Mut gewann, treibt der Aberglaube in Deutschlands Gauen so allgemein und offenkundig sein töricht Spiel, dass landwirtschaftliche Schriftsteller aller Orten, von Ost und Nord und Süd, dagegen aufzutreten sich gedrungen fühlen. So schreibt Joh. Bernh. v. Fischer in Liefland[118] über verschiedene Milchfehler und Viehkrankheiten u. a.:

„Die sympathetische Kur, nach welcher man den Bollen solche schleimige Milch aussaufen lässet, heisset nichts, noch weniger, daß er sie nur berieche."

„Eben der Mangel solches, den Augen darzustellenden Beweises, hat gemacht, daß man solche Viehseuche denen Zauberern zugeschrieben, die aus den Gräbern wieder aufstünden und das Vieh bezauberten, da man dann deswegen die beargwohnten Leichen wieder ausgegraben und ihnen die Köpfe abgestossen: Oder das Volk hat auch wohl in Wuth

solche vermeynte Hexen lebendig verbrannt, wie davon die Breslauischen Samml. 1722 Dec. S. 647 zeugen."

Isaak Maus, ein landwirtschaftlicher Dichter in Badenheim bei Kreuznach, der sich selbst einen Bauersmann nennt, klagt i. J. 1788[119]:

„Ich verabscheue den Aberglauben an Hexerei, aber daſs sich eine Kuh überfrißt, im Aufstehn sich weh thut, oder sonst eine natürliche Krankheit bekommt und dadurch einige Zeit Milchlos wird, das ist leider eine Wahrheit, worauf sich bis heute noch bei vielen obiger Aberglauben stützt."

Eine in Lübeck herausgegebene Zeitschrift läſst von abergläubischen Auffassungen im Milchwirtschaftsbetriebe jener Zeit folgende Schilderungen entnehmen[120]:

„So viele Mühe man sich aber auch mit den Milchgefäßen giebet, so können sich doch zuweilen Fehler bey der Milch finden, und Umstände eintreten, daß sie ungestalt, eckelhaft und unschmackhaft wird. Der gemeine Mann, zwar voll vom Aberglauben, ist alsdenn gewöhnlich der Meinung, die Kuh oder die Milch sey behext, und nimmt also auch natürlicher Weise zu allerhand abergläubigen und thörichten Mitteln seine Zuflucht. Wer aber die Sache gehörig untersucht, der wird auch bald die Ursache davon finden 2c. 2c." — Und weiter: (Wenn man)

„Von dem Rahm entweder gar keine, oder doch erst nach langer Zeit Butter bekommen kann. Das gehet doch wol nicht mit rechten Dingen zu! Ja gewiß dabey liegt eine Hexerei zum Grunde, und mancher Landmann wittert schon auf diese oder jene alte Matrone, die dabey im Spiele sein muß. Man läßt das Haus auskehren, den Söller aufheben, die Bande am Butterfaß zählen, versteht sich stillschweigends und je neun mal, nicht mehr und nicht weniger, von unten nach oben, bohrt Löcher in das Butterfaß, verkeilt sie wieder mit Ahornholz, und was dergleichen ist, und gewiß, es — bleibt wie es war."

Und Professor Dr. Lichtenstein in Helmstädt schreibt in seiner bemerkenswerten Abhandlung über Blaue Milch vom Jahre 1788[121]:

„Vor Zeiten glaubte man allgemein, was noch die abergläubische Volksklasse glaubt, daß Hexerei zu Grunde liege. Man gebrauchte Zaubermittel, Berufskräuter, welche zum Theil gar nicht auf die Ursache des Fehlers wirken konnten, zum Theil darauf wirkten und halfen. Man blieb hiebey sorglos, dem wahren Grund hievon nachzuspüren und war bey erschienener Hülfe froh, die Hexe gebannt zu haben, wie man im Gegentheil den Schaden über sich ergehen ließ und seufzte."

Gerade dieser Milchfehler bot durch sein eigenartiges bestimmtes Auftreten, sein zeitweiliges, ehedem völlig unbegründbares Erscheinen und Verschwinden bei scheinbar ursprünglich immer gleich tadelloser Milch, dem Aberglauben eine äußerst dauerhafte Stütze. Meine eigene Mutter, welcher ich schon einmal zu gedenken Anlaſs hatte, eine ebenso kluge und unterrichtete, wie umsichtige und landwirtschaftlich tüchtige Frau, lebte der festen Ueberzeugung, daſs, als einmal in den dreißiger Jahren ihr

Milchkeller von diesem Fehler heimgesucht wurde, dieses Unheil nur könnte angehext gewesen sein und dass wol eine alte Frau im Dorfe den Schaden ihr hätte angetan, der sie vermeintlich einmal nicht freundlich oder willfährig genug begegnet sei; und als später einmal gegen Ende der vierziger Jahre unter den Kühen des Stalles meiner Eltern irgend eine hartnäckige, näher mir nicht mehr erinnerliche Unregelmäßigkeit eingerissen war, da ließ man den benachbarten Scharfrichter kommen, der sich mit seinen Gehilfen zu einer bestimmten Stunde in den Stall einschließen ließ, um dort seinen Zauberbann zu verüben.

Noch näher an die Gegenwart heran reichen die fleißigen, hier vielfach zu Beispielen herangezogenen Sammlungen derjenigen Forscher, welche wie Wuttke, Frischbier, v. Zingerle und viele andere während der letzten Jahrzehnte unmittelbar aus dem Volkstume geschöpft haben. Für die Zähigkeit des Aberglaubens besonders bezeichnend ist folgende Erklärung Frischbier's vom Jahre 1870[122]:

„Wenn Pisanski sagt[123]: ‚Das sündliche Segensprechen, wodurch man insonderheit das Vieh für Schaden in Sicherheit stellen will . . . . wird noch hin und wieder von den Landleuten, wo nicht offenbar, doch heimlich unternommen,' so war er sicher über die Ausdehnung dieses ‚Unfugs' in der Provinz nur unvollständig unterrichtet. Denn nicht nur ‚hin und wieder', sondern fast allgemein wird heute noch, mehr denn hundert Jahre, nachdem Pisanski obige Worte niederschrieb, in der Provinz Preußen die Besegnung durch besonders Wissende ausgeübt. Zaubersprüche und Ratheformeln sind in vollem Schwange — nur hält es schwer, ihrer habhaft zu werden, da Verrath ihre Wirkung aufhebt —; nicht den Arzt sucht man in Krankheitsfällen auf, sondern den Zauberer, der, je mächtiger er scheint, in um so größerem Ansehen steht. Oft zieht man meilenweit zu solchen Beschwörern, und nicht immer sind diese alte Leute; gewöhnlich aber rekrutiren sie sich aus dem Stande der Hirten und Abdecker, und stellt das weibliche Geschlecht wohl das bedeutendste Kontingent."

Wie ein Gelände, brach liegend, sich mit Unkraut überzieht, angebaut um so mehr davon aufkommen lässt, je weniger es mit Nutzpflanzen bestanden ist, so ist auch der Vorstellungskreis der Menschen fort und fort der Gefahr ausgesetzt, von Irrtum und Aberglauben, dem Unkraute des Geistes, in Beschlag genommen zu werden, wenn er nicht von der Kultur mit wahrem Wissen, mit rechtem Glauben erfüllt wird.

Was in Zeiten, deren Alter auch nur annähernd weit genug zu schätzen wir noch nicht gelernt haben, an Irrtum und Aberglauben im Denken, Vermuten, Geltenlassen der Menschen sich festgesetzt hat, das hat, wie auf dem Gebiete der Milchwirtschaft nachgewiesen wurde, die erst in jugendlicher Entwickelung begriffene Wissenschaft noch nicht gänzlich auszurotten vermocht.

Wol sind die Zeiten für immer vorüber, in welchen Aberglaube die Köpfe der ganzen Christenheit derart zu verwirren, alles Menschlichkeitsgefühl derart zu unterdrücken vermochte, dass Stat und Kirche mehr einem allgemeinen, in tollhäuslerischem Wahnsinne zu Angst und Schrecken aller Zeitgenossen aufgebauten Blutgerichte, denn Einrichtungen zu Betätigung edelsinniger Menschenliebe und zu freudiger Gottesverehrung ähnlich sahen. Wol dürfen wir aus vollem Herzen der Errungenschaften unseres Jahrhunderts uns freuen, durch welche unsere Erkenntnis verschärft, erweitert und vertieft, durch welche die Herrschaft des Geistes über den Stoff gemehrt, der Sinn geläutert und erhoben, mit einem Worte der Mensch der Gottheit um vieles näher gebracht worden ist. Diese Freude darf auch, soweit wir sie eigener Mitarbeit zu verdanken haben, uns mit Stolz erfüllen, allein sie darf uns nicht etwa hochmütig machen.

Mancher Aberglaube früherer Zeiten ist gänzlich zerstört, anderer erst im Verblassen begriffen, und wie ehedem als unumstößliche Tatsache, als heilige Satzung galt, was heute als Aberglauben erkannt ist, so lässt sich auch mit Sicherheit voraussehen, dass vieles von dem, was in den umfangreichen Glaubenskreisen der Gegenwart als unantastbare Wahrheit angesehen wird, in Zukunft aufgrund weiterer wissenschaftlicher Forschungen als Irrtum werde erwiesen, als Aberglaube werde belächelt oder bedauert werden.

Diese Voraussicht hindert nicht, dem Glauben, wie vorzeiten auch heute noch und für alle Zukunft sein volles Recht einzuräumen. Doch soll der Glaube die Gränzen nie überschreiten, die ihm in der göttlichen Ordnung der Dinge gesetzt sind. Ist es der Beruf des Menschen, immer gottähnlicher zu werden, d. h. im Wahren, Guten und Schönen sich immer mehr zu vervollkommnen, so hat der Glaube nur Berechtigung, soweit die Wissenschaft nicht reicht. Der Wissenschaft aber fällt die Aufgabe zu, soweit irgend der menschliche Verstand zu dringen vermag, in den Erscheinungen das Tatsächliche und das Ursächliche zu ergründen, Irrtümer aufzuklären, den Glauben von den Schlacken der Unwahrheit zu reinigen. Und der rechte Glaube, seiner Aufgabe, nur ein vorläufiger Stellvertreter der Wissenschaft zu sein, sich wol bewusst, soll von der Wissenschaft in freudiger Dankbarkeit diesen Dienst sich leisten lassen, soll der Wissenschaft ihre schwere Aufgabe erleichtern, indem er ihr willig die Stellungen überlässt, welche ihren Fortschritten verfallen sind, soll durch das Aufgeben bisher dunkeler Gebiete sich selbst geläutert, veredelt und gehoben sehen. Nie darf von einem Kampfe zwischen Wissenschaft und Glauben die Rede sein. In solchem Kampfe müsste am Ende allemal der Glaube unterliegen; denn Wissenschaft ist Wahrheit, die Wahrheit aber ist bei Gott und gegen Gottes Macht ist alles Menschenringen vergebens. Der rechte Glaube aber bedarf solchen Kampfes auch nicht, sein Dasein sich zu sichern; denn nie wird der Menschen Forschung die Wahrheit bis an das Ende aller Dinge offenbaren,

immer wird und muss nach des Menschen Natur eine Lücke in der Anschauung, dem Begreifen des Höchsten, dem Menschengeiste Unerreichbaren vorhanden bleiben, und diese Lücke versühnend auszufüllen ist des Glaubens Sache. Dass aber der Glaube diese Aufgabe recht erfülle, dazu sei er seiner Stellung sich ganz bewusst:

Allezeit darf der Glaube nur soweit gehen, wie gläubige Vorstellungen in den wissenschaftlich festgestellten oder zurzeit feststellbaren Tatsachen keinen Widerspruch finden.

Dieser Grundsatz bedeutet alles Unheil, welches Aberglaube jemals über die Welt gebracht hat, bedeutet alle Seligkeit, die Glaube zu gewähren vermag.

Quellenverzeichnis.

[1]) de Gubernatis. Die Tiere in der indogerman. Mythologie. Uebers. von M. Hartmann. Leipzig 1874. S. 1 ff.
F. L. W. Schwartz. Die poet. Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen. Bd. II. Wolken und Wind, Blitz und Donner. Berlin 1879. S. 31.
[2]) Adolf Wuttke. Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1869. S. 417. Randzahl 700.
Frischbier. Hexenspruch und Zauberbann. Berlin 1870. S. 19.
[3]) Ernst Kirchner. Thor's Donnerkeil und die steinernen Opfergeräte des nordgerman. Heidentums. Neustrelitz 1853. S. 68.
Wilh. Mannhardt. Die Götter der deutschen und nordischen Völker. Berlin 1860. S. 194, 195.
[4]) Grözinger. Mythische Grundlagen des deutschen Hexenglaubens. Jahresber. des K. K. Obergymnasiums in Krems. Krems 1867. S. 26.
[5]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 413; Rdz. 693.
Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 15.
[6]) Mannhardt. D. Götter. S. 194.
E. Lemke. Volkstümliches in Ostpreußen. I. Mohrungen 1884. S. 81.
[7]) Mannhardt. D. Götter. S. 195.
Adalb. Kuhn. Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen. II. Leipzig 1859. S. 224.
[8]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 74; Rdz. 89.
[9]) Chr. Petersen. Der Donnerbesen. Kiel 1862. S. 6 ff., 22, 34 ff.
Adalb. Kuhn. Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen. II. Leipzig 1859. S. 167.
Vgl. den Besen in Goethe's Zauberlehrling.
[10]) Kreutzwald u. Neus. Myth. u. mag. Lieder der Ehsten. St. Petersburg 1854. S. 85.
[11]) Friedreich. Die Symbolik und Mythologie der Natur. Würzburg 1859. S. 505.
[12]) Mannhardt. D. Götter. S 195.
Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 104, 413; Randz. 142, 693.
Adalb. Kuhn. Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen. II. S. 146.
[13]) Mannhardt. D. Götter. S. 194.
Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 121, 377; Randz. 174, 618.
[14]) Kuhn. Märkische Sagen und Märchen. Berlin 1843. S. 379.
Mannhardt. D. Götter. S. 194.
Wuttke. D. d. Volksabergl. S 74, 413, 420; Rdz. 89, 693, 707 ff.
Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 11, 13, 147, 150, 151, 154
Petersen. D. Donnerbes. S. 8.
[15]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 125.
[16]) Mannhardt. D. Götter. S. 168, 172.
Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 421; Rdz. 708.
Christ. Petersen. Hufeisen u. Roßtrappen. Kiel 1865.

[17]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 11.
[18]) Mannhardt. D. Götter. S. 195.
[19]) A. Kuhn u. W. Schwartz. Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848. S. 457.
J. ten Doornkaat Koolman. Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache Norden 1882. S. 826.
[20]) Friedreich. D. Symbol. u. Mythol. d. Nat. S. 505.
[21]) Wollheim da Fonseca. Mythologie des alten Indien Berlin 1856. S. 163.
[22]) Friedreich. D. Symbol. u. Mythol. d. Nat. S. 505.
[23]) Das. S. 504.
[24]) Das. S. 671.
[25]) Die Erklärung dieses Bildes ist unsicher. Vgl de Gubernatis. D. Tiere i. d. indogerm. Mythol. S. 173.
[26]) Friedreich. D. Symbol. u. Mythol. d. Nat. S. 674, 675.
[27]) Mannhardt. D. Götter. S. 118.
[28]) Grözinger. Myth. Grundl. S. 13.
[29]) Goethe. Faust. 1. Teil.
[30]) Hölty. Gedichte. Weißenfels 1814. Oden u. Lieder; 2. Buch XXI, Hexenlied. S. 242.
[31]) Shakespeare. Macbeth, Akt I. Sc. 1, 3.
[32]) Ludw. Uhland. Der Mythus von Thor. Stuttgart und Augsburg. 1836. S. 140.
Petersen. D. Donnerbesen.
Schwartz. D. poet. Naturansch. II. S. 66, 74.
Von den indischen Hexen wird um das Jahr 1800 ebenfalls gesagt, dass sie bei ihren Tänzen sich eines Besens bedienen. — A. Kuhn und W. Schwartz. Nordd. Sag., Märch. u. Gebr. S. 478. Anm. 71, nach **Asiatic Annual Register 1801, Miscellaneous tracts** S. 91.
[33]) Karl Simrock. Handbuch der deutschen Mythologie. 5. Aufl Bonn 1878. S. 469.
[34]) Grözinger. Myth Grundl. S. 22.
[35]) Mannhardt. D. Götter d. deutsch. u. nord. Völker. S. 89.
Wuttke. D. d. Aberglaube. S. 249; Randz. 390.
[36]) Grözinger. Myth. Grundl. S. 13.
[37]) Lemke. Volkstüml. in Ostpreuß. I. S. 57.
[38]) Joh. Coler. Oeconomia. Frankfurt a. M. 1692. S. 256.
[39]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 416; Randz. 699.
[40]) Das. S. 420; Randz. 708.
[41]) Wuttke. D. d. Volksabergl. Randz. 553.
Grimm. Deutsch. Wörterb. unter Butter und unter Buttermilch.
[42]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 27; Randz. 80.
[43]) Das. S. 65; Randz. 78.
[44]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 144.
[45]) Aus einer von Herrn Treichel in Alt-Kyschau bei Hochpaleschken gütigst zur Verfügung gestellten eigenen handschriftlichen Abhandlung.
[46]) v. Zingerle. Sitten, Bräuche u Meinungen des Tiroler Volkes. 2. Aufl. Insbruck 1871. S. 65. Nr. 555.
[47]) Förstemann. Dr. Martin Luther's Tischreden oder Colloquia ꝛc. Nach Aurifaber's erster Ausgabe, mit sorgfältiger Vergleichung sowol der

Stangwald'schen als der Selneccer'schen Redaktion. III. Leipzig 1846. S. 98 (XXV, 5).

[48]) Pneumatologia occulta. Bei Horst, Zauberbibliothek. Mainz 1821. I. S. 131.
Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 18/19, 145.

[49]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 6, 18.

[50]) v. Zingerle. Sitt., Bräuche u. Mein. S. 64. Nr. 554.

[51]) Marshall. The Rural Economy of Norfolk etc. Secd. Edit. vol. II. London 1795. S. 244.

[52]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 420; Nbz. 708.

[53]) Zedler, Großes Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste. Bd. XII. Halle u. Leipzig 1735. Sp. 1980, unter Hexerey.
Ersch u. Gruber. Allg. Encyklop. d. Wissensch. u. Künste, Leipzig 1880. Sekt. II, Bd. 7, S. 359, unter Hexe.

[54]) Masius. Naturstudien. 5 Aufl. Leipzig 1863. Die Schwalbe.
Friedreich. Symbol. u. Mythol. d. Nat. S. 515.

[55]) Förstemann. D. Martin Luther's Tischreden III. Leipzig 1846. S. 208.

[56]) Lemke. Volkstüml. i. Ostpr. II. Mohrungen 1887. S. 284.

[57]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 419; Nbz. 706.

[58]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 115; Nbz. 160.
Adalb. Kuhn. Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen. II S. 71 ff.

[59]) Grimm. Deutsch. Wörterb.
B. Martiny. Wörterbuch der Milchwirtschaft. Bremen 1891.

[60]) Frischbier. Preuß. Wörterbuch. Berlin 1882/83.

[61]) Jak. Grimm. Deutsche Mythologie. Göttingen 1835. S. 605.

[62]) Adalb. Kuhn. Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen. II. S. 30.

[63]) Jak. Grimm. Deutsche Mythol. S. 225 ff.
Schindler. D. Aberglaube des Mittelalters. Breslau 1858. S. 101 ff.
Mannhardt. D. Götter 2c. S. 269 ff.
Pfleiderer. Theorie des Aberglaubens. Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge, hgg. von Virchow u. v. Holtzendorff. H. 167. Berlin 1878

[64]) Simrock. Handb. d. deutsch. Mythol. 5. Aufl. S. 469.

[65]) Georg Gaar. Christl. Anred nächst dem Scheiter-Hauffen, worauf der Leichnam Maria Renatae, einer durch Schwerdt hingerichteten Zauberin den 21. Juni A. 1749 außer der Stadt Wirtzburg verbrennet worden 2c. (Auch bei Schindler, d. Abergl. d. Mittelalt. S. 296.)

[66]) K. F. W. Wander. Deutsch. Sprichwörterlexikon. Leipzig 1867 ff. II. S. 639, unter Hexe 8.
Schindler. D. Abergl. d. Mittelalt. S. 300.

[67]) Horst. Zauberbibliothek. III. Mainz 1822. S. 390.
Scholtz. Ueber den Glauben an Zauberei in den letztverfloss. vier Jahrhunderten. Breslau 1830.

[68]) Hölty. Gedichte. Balladen IV. Leander und Ismene. S. 24.

[69]) Marmor-Bildwerk „Die Hexe". Nationalgallerie in Berlin, Nr. 40.

[70]) Unter Nr. 801c der Bildergallerie des Alten Museums zu Berlin.

[71]) E. v. Wildenbruch. Das Hexenlied.

[72]) Franz Reiff. Ein Opfer des Irrwahns. Oelgemälde in der städtischen Gallerie zu Hamburg. — Photographie von Hanfstängl's Kunstverlag, A.-G., München, Nr. 2961. 1886.

[73]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 149; Abz. 216.
Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 1 ff.
A. Kuhn u. W. Schwartz. Norddeutsche Sagen, Märchen u. Gebräuche. Leipzig 1848. S. 24.

[74]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 149; Abz. 217.
Hölty. Gedichte. Oden u. Lieder. 2. Buch. XXI. Hexenlied. S. 242.

[75]) Horst. Zauberbibl. I. S. 217. (Der Hexenprocess zu Mora).

[76]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 250; Abz. 391.

[77]) Pröhle. Deutsche Sagen. 2. Aufl. Berlin 1879. Nr. 15, S. 45; Nr. 126, S. 161.

[78]) Ersch u. Gruber. Allg. Encykl. d. Wiss. u. K. — Sekt. II, Teil 37, S. 372.
Danneil, Wörterbuch der altmärkischen plattdeutschen Mundart. Salzwedel 1859. S. 111, 112.

[79]) J. Grimm. D. Mythol. 1835. S. 291.

[80]) Shakespeare. Sommernachtstraum. Akt II, Sc. 1. — Die Schlegel-Tieck'sche Uebersetzung erschöpft an dieser Stelle den Urtext nicht.

[81]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 11.
v. Zingerle. Sitt., Bräuche u. Mein. ꝛc. S. 65.

[82]) Grözinger. Myth. Grundl. Jahresber. Krems. S. 26.

[83]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 13.

[84]) das. S. 18.

[85]) Schindler. D. Abergl. d. Mittelalt. S. 97.

[86]) Abergl. über Viehz. u. Milch. — Aus Treichel's Handschr., Nr. 16.

[87]) Aus d. Kgl. öffentl. Bibl. zu Stuttgart. Cod. Phys. 4°. 15. Jahrh. Bl. 111a/112a. Nr. 29. — Anzeig. f. d. Kunde d. deutsch. Vorz. 1854. Sp. 36.

[88]) Schindler. Der Abergl. d. Mittelalt. S. 106.
Jak. Grimm. Mythol, Anh. CXXXVII.
Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 146 ff.
Wohin, dunkles Wort, vermutlich = Wölfin.
Drüssel = Drossel, Schlund, enger Gang, hier etwa = Zuschlupf.
Holzhund = hundeähnliche im Walde lebende Raubtiere, hauptsächlich Wölfe.

[89]) Friedreich. D. Symbol. u. Mythol. d. Nat. S. 162.

[90]) Jak. Grimm. Deutsche Mythol. S. 589.

[91]) Kuhn. Märkische Sagen u. Märchen Berlin 1843 S. 380.
Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 148, 265, 413, 415, 418, 419, 420; Abz. 215, 415, 698, 698, 704, 705, 707.
Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 13.

[92]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 15.
Lemke. Volkstüml. i. Ostpr. I. S. 82.

[93]) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 13.

[94]) Temme. Volkssagen der Altmark. Berlin 1839. S. 79.

[95]) Eigene Beobachtung.

[96]) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 417; Abz 700.

97) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 420; Abz. 707.
v. Zingerle. Sitten, Bräuche u. Mein. S. 108.

98) Wuttke. D. d. Volksabergl. S. 420; Abz. 707.

99) Frischbier. Hexensp. u. Zauberb. S. 15.

100) Jak. Grimm. Deutsche Mythol. S. 632 u. Anhang S CLXI.
Friedreich. D. Symbol. u. Mythol. d. Nat. S. 240, 297, 346 ff.
Petersen. D. Donnerbes. S. 13 ff.
Wagner. Malerische Botanik. 2. Aufl Leipzig 1872. II. S. 243 ff.
Pritzel u. Jessen. Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hannover 1882/84.
Grimm. Deutsch. Wörterbuch.

101) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 11.

102) Das. — S. 9.
Lemke. Volkstüml. i. Ostpr. I. S. 82.

103) Aus Treichel's Handschr.

104) Wuttke D. d. Volksabergl. S. 420; Abz. 707.

105) Schindler. D. Abergl. d. Mittelalt. S. 291.

106) v. Zingerle. Sitten, Bräuche u. Mein. S. 87.

107) Ed. v. Bülow. Die Abenteuer des Simplicissimus. Leipzig 1886. S. 142. (II. 18.)

108) Grözinger. Myth. Grundl. S. 18.

109) Lemke. Volkstüml. i Ostpr I. S. 82.

110) Dioskorides. *Περὶ ὕλης ἰατρικῆς*; ed. Saracenus lib. II. cap. LXXXI, S. 107.
Grimm. Deutsch. Wörterb. unter Butterruß.

111) Martiny. Die Milch. Danzig 1871. S. 16.

112) C. Plinii Sec Historiae natural. libri XXXVII; ed. Harduinus. Paris 1723 lib. II, cap. CIII. (Bd. I, S. 120, Z. 8.)

113) 4. B. Mos. Kap. 22.

114) Homer, Ilias IX, 404.

115) Ulr. Jahn Volkssagen v. Pommern u. Rügen. Stettin 1886 Nr. 578. S. 455.
Lemke. Volkstüml. i. Ostpr. I. S. 7.

116) M. Johannis Coleri Oeconomiae oder Hausbuchs Vierde Theil ꝛc Wittenberg. Anno 1599. (Herausgeg. v. Paul Helwig.)

117) Louis Liger. Oeconomie générale de Campagne etc. 2. Aufl. Amsterdam 1701. S. 167.

118) Joh. Bernh. v. Fischer. Liefländ Landwirtschaftsbuch. Riga u. Leipzig 1772. S. 343, 419.

119) Isaak Maus. Etwas über Ackerbau u. Landwirtschaft ꝛc. Frankfurt a. M. 1788. S. 52/58.

120) Oekonomisches Portefeuille z Ausbreit. nützl. Renntn. ꝛc. Bd. III. St. 1. Lübeck 1788. S. 128, 142.

121) Oekonom. Portef. ꝛc. Bd. III. St. 2. Lübeck 1788. S. 355.

122) Frischbier. Hexenspr. u. Zauberb. S. 23 bis 24.

123) Pisanski. Von einigen Ueberbleibseln des Heidenthums und Pabstthums in Preußen. Wöchentliche Königsbergische Frag- und Anzeigungs-Nachrichten. Anno 1756. Nr. 24, § 12.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

Das Käsigwerden des Rahms. Gekrönte Preisschrift des Landwirtschaftlichen Vereins an der Schlei. Schleswig 1862. 8°. 40 S. mit 6 Holzschnitten.

Die Pariser Weltausstellung von 1867 in ihrer Bedeutung für die Landwirtschaft, insbesondere Westpreußens. Reisebericht Danzig 1867. 8°. 42 S.

Was sollen die landwirtschaftlichen Vereine? Dem zweiten Kongresse Norddeutscher Landwirte zu Berlin im Jahre 1869 gewidmet. Danzig.

Das Southdownschaf. Anfangsgründe seiner Züchtung und Nutzung. Danzig 1869. 8°. 37 S.

Der mehrblütige Roggen. Eine Pflanzen-Kulturstudie. Mit einer photographischen Tafel. Danzig 1870. 4°. 14 S.

Zur Wiedergeburt und Erhebung des landwirtschaftlichen Vereinswesens. Ein Vorschlag den Zweigvereinen des Hauptvereins Westpreußischer Landwirte gewidmet von ihrem Generalsekretär. Danzig 1871. 8°. 16 S.

Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung. Danzig 1871. 2 Bände 8°. Mit 162 Holzschnitten und zwei litographirten Tafeln. Bd. I 438 S., Bd. II 866 S. (In den Verlag von M. Heinsius, Bremen, übergegangen.)

Fünfzig Jahre der Landwirtschaft Westpreußens. Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hauptvereins Westpreußischer Landwirte. Danzig 1872. 8°. 329 S. Mit photogr. Bildnissen, mit Plänen und Karten.

Milch- und Molkereiwesen bei den Alten Preußen. Sonderabdruck aus der Milch-Zeitung. Danzig 1872. kl. 8°. 14 S.

Bericht über die erste Oesterreichische Molkerei-Ausstellung zu Wien vom 13. bis 17. December 1872. Sonderabdruck aus der „Milch-Zeitung". Danzig 1873. 4°. 80 S.

Grün- oder Trockenfütterung bei sommerlicher Stallhaltung des Milchviehs? Sonderabdruck aus der „Milch-Zeitung". Danzig 1874. 4°. 16 S.

Programm und Katalog der Molkerei-Ausstellung für die Provinz Preußen, veranstaltet zu Danzig am 4. bis 6. December 1874 vom Milchwirtschaftlichen Verein. (Geschichtliche Entwickelung des Molkereiwesens der Provinz Preußen als Einleitung.) Danzig 1874. 8°. 66 S.

Die Butterbereitung. Schriften des Milchwirtschaftlichen Vereins, Nr. 1. Danzig 1874. 8°. 16 S. (In den Verlag von M. Heinsius, Bremen, übergegangen.)

Milchwirtschaftliches Taschenbuch für 1877 (und folgende Jahre). Danzig 1877 ff. (In den Verlag von M. Heinsius, Bremen, übergegangen.)

Die Milchviehzucht. Preisgekrönte Lösung einer von der Koppe-Stiftung gestellten Aufgabe. Danzig 1877. 8⁰. 58 S. (In den Verlag von M. Heinsius, Bremen, übergegangen.)

Geschichte des Mölltaler Rindviehschlages. Klagenfurt 1880. 8⁰. 94 S. Mit einem Tierbilde in Buntdruck und einer Karte.

I. **Ueber Züchtung und Aufierziehung von Milchkühen.** II. **Die Kälbermast.** Sonder-Ausgabe nach Mentzel und v. Lengerke's verb. landw. Hülfs- und Schreibkalender für 1882. Berlin. 16⁰. 76 S.

Die Zuchtbuchführung für Rindvieh an einem Beispiel aus der Praxis erläutert. (Unter Mitwirkung von Wilh. Biernatzki in Kiel.) Bremen 1882. gr. 8⁰. 79 S.

Deutsches Herdbuch. (Begründet von H. Settegast, Proskau.) Fortgeführt von der Deutschen Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft. Fünfter Band. Berlin 1882. 8⁰. 64 S.

Addressbuch für Deutsche Viehzüchter. Herausgegeben von der Deutschen Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft. Berlin 8⁰. Heft I. 1882. 84 S., Heft II. 1882. 78 S., Heft III. 1884. 68 S.

Die Zucht-Stammbücher aller Länder. Eine Untersuchung ihrer Eigenarten zwecks Beantwortung der Frage: Wie sind Zucht-Stammbücher einzurichten? Auf Veranlassung des Ausschusses der Deutschen Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft und mit Unterstützung des Deutschen Reichs-Kanzler-Amtes und des Kgl. Preuß. Ministeriums für Landwirtschaft &c. ausgeführt. Bremen 1888. gr. 8⁰. 414 S. Mit vielen urkundlich nachgebildeten Beilagen. (Auf der Internationalen landwirtschaftlichen Ausstellung zu Hamburg 1883 mit einem ersten Preise ausgezeichnet.)

Was heißt Viehzüchten und was sollen die Viehzucht-Vereine? Ein Wort für Deutsche Züchter und Zuchtvereine. (Unter Mitwirkung von Wilh. Biernatzki in Kiel.) Berlin, Hamburg und Kiel 1888. 16⁰. 21 S.

Welchen Umständen verdankt die Ochsenzucht Bayerns ihren Vorrang? Reisebericht. Sonder-Abdruck aus „Thiel, Landw. Jahrb. Berlin 1884". gr. 8⁰. 36 S.

Ueber Verwertung der Magermilch bei Buttereibetrieb. Sonderabdruck aus der „Milch-Zeitung". Bremen 1885. 8⁰. 8 S.

Die Kornzölle und die deutsche Landwirtschaft. Sonderabdruck aus „Fühling's landw. Zeitung" 1885. 8⁰. 7 S.

Zur Erinnerung an die Gedenkfeier des fünfzigsten Jahrestages der Eröffnung der Akademie Eldena. Berlin und Greifswald 1885. 4⁰. 18 S.

Ueber Wesen und Anwendbarkeit der Milchschleuder. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift des Landw. Vereins in Bayern" 1885. München. 8⁰. 28 S.

Ergebnisse der Domänenverpachtung im Preußischen Staate und einige daran geknüpfte Betrachtungen. Sonderabdruck aus „Fühling's landw. Zeitung" Leipzig 1886. 8°. 23 S. (Auch als Nr. 2 der Streitschriften-Sammlung der Landliga erschienen.)

Zur Bezahlung der Milch nach Fettgehalt. Sonderabdruck aus „Fühling's landwirtschaftl. Zeitung" Leipzig 1886. 8°. 10 S.

Die Milchergibigkeitsprüfung in Frankfurt a. M. am 9., 10. und 11. Juni 1887. (Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Kirchner in Halle.) Sonderabdruck aus „Jahrb. der Deutschen Landw.-Ges." 1887. II. gr. 8°. 29 S.

Die Abteilung Rindvieh auf der Wander-Ausstellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Breslau 1888. Sonder-Abdruck aus „Jahrb. d. Deutsch. Landw-Ges. 1888. III." gr. 8°. 15 S.

Fjord's Verfahren der Milchprüfung und der Unterschiedsberechnung zur Bezahlung der Milch nach deren Rahmergibigkeit. Sonderabdruck nach der Molkerei-Zeitung. Hildesheim 1888. 8°. 21 S.

Ist die herrschende Notlage der Landwirtschaft als eine vorübergehende oder als eine dauernde Erscheinung anzusehen und wie kann dieselbe beseitigt werden? Sonderabdruck aus „Fühling's landw. Zeitung". Leipzig 1890. 8°. 9 S.

Wesen und Bedeutung der sterilisirten Milch. Sonderabdruck aus „Mittelrheinischer Verbands-Kalender f. 1891". Frankfurt a. M. 4°. 6 S.

Die Versorgung Berlins mit Vorzugsmilch. An der Hand der Geschichte dargestellt. Bremen 1891. 8°. 28 S.

Wörterbuch der Milchwirtschaft. Eine Sammlung auf Molkereiwesen und damit verwandte Viehzucht bezüglicher Ausdrücke. Bremen 1891. 8°. 88 S.

Druck von J. Harrwitz Nachfolger, Berlin SW., Lindenstraße 43.









25228.31.3
Aberglaube im Molkereiwesen
Widener Library
003345158
3 2044 089 049 860